

Von Duisburg in die Welt

Ab in die Südsee ...
Christen in Hongkong
Von Xanten nach Prémontré
Von Rahm nach Maria Laach
Weltjugendtag in Lissabon
Was passiert an/mit unseren
Kirchstandorten?
Konzerte, Termine u.v.m.

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach längerer Unterbrechung, auch bedingt durch die Corona-Pandemie, halten Sie nun die neue Ausgabe unseres Pfarreimagazins in Händen.

Es ist Frühling, in der Natur grünt und blüht es überall. So finden Sie in diesem Heft neben aktuellen Informationen aus der Pfarrei einen bunten Blumenstrauß an Themen und Berichten aus der Welt von Glauben und Kirche.

Wir begeben uns auf die Spuren von Karl Martin, dem Namensgeber des katholischen Pfarrheims in Buchholz, und folgen ihm in die Mission in der Südsee; wir schauen nach Hongkong, ins Partnerbistum des Bistums Essen, und begegnen Menschen, die sich dem Orden der Benediktiner, Jesuiten oder Prämonstratenser angeschlossen haben.

Dann richten wir den Blick nach Lissabon, wo der nächste Weltjugendtag stattfinden wird, und wir begegnen jungen Männern hier in Duisburg, die einer katholischen Studentenverbindung angehören.

Und überall, wo wir hinschauen, spüren wir: Glaube und Leben gehören untrennbar zusammen, bilden eine Einheit. In allen Artikeln pulsiert das Leben, und alle Artikel machen Lust, es selbst auszuprobieren, wie sehr der Glaube das Leben reich macht.

So wünsche ich Ihnen beim Lesen und Ausprobieren viel Freude.

Ihr Pfarrer



Roland Winkelmann



Christen in Honkong

In Hongkong gibt es eine Vielzahl deutschstämmiger „Gastarbeiter“ – Fach- und Führungskräfte, die von ihren Arbeitgebern in die chinesische Finanzmetropole entsendet werden. Die Christen unter ihnen bilden zusammen mit anderen „Expats“ aus Österreich und der Schweiz die deutschsprachige Gemeinde, die Pfarrer Christian Becker über fünf Jahre betreut hat.

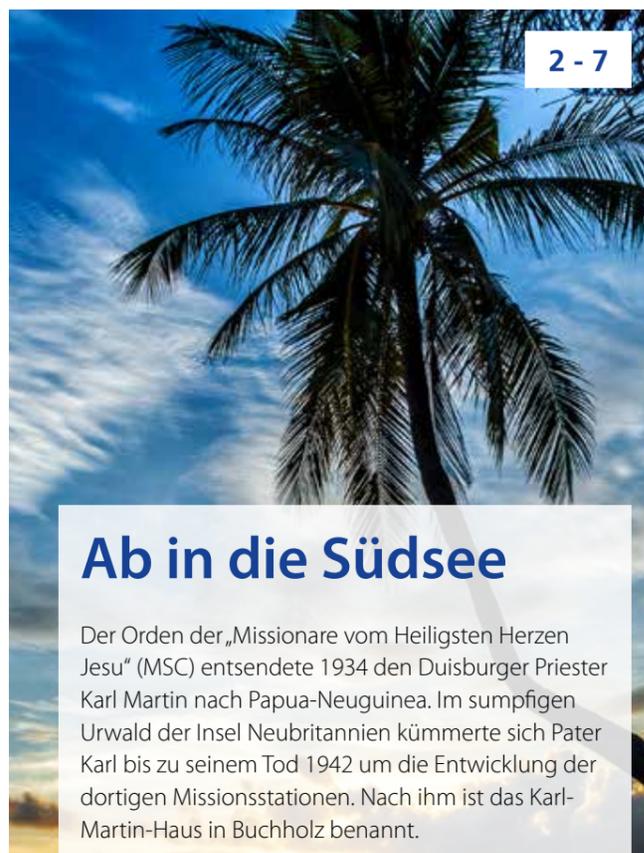
8 - 11



Weltjugendtag 2023

Seit 1984 treffen sich Jugendliche und junge Erwachsene alle zwei bis drei Jahre zum Weltjugendtag in irgendeiner Metropole oder besonderen Stadt. Die von Papst Johannes Paul II. ins Leben gerufene Veranstaltung besteht in der Regel aus einer Begegnungswoche im Gastgeberland und den einwöchigen Weltjugendtags-Veranstaltungen. Nächstes Jahr ist Lissabon (Portugal) der Austragungsort.

28-29



2 - 7

Ab in die Südsee

Der Orden der „Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu“ (MSC) entsendete 1934 den Duisburger Priester Karl Martin nach Papua-Neuguinea. Im sumpfigen Urwald der Insel Neubritannien kümmerte sich Pater Karl bis zu seinem Tod 1942 um die Entwicklung der dortigen Missionsstationen. Nach ihm ist das Karl-Martin-Haus in Buchholz benannt.

Duisburg– Dellplatz

Wer sind denn die Bunten mit der Fahne? Solche Fragen hört man öfters, wenn die offiziellen Vertreter einer katholischen Studentenverbindung am Gottesdienst teilnehmen. Im Zentrum Duisburgs findet sich die CV-Verbindung „Elbmark“, die dieses Jahr ihr 100-jähriges Bestehen feiert.

22-23



Von Duisburg in die Südsee	2-7
P. Karl Martin, Duisburger und Missionar	
Kirche in Hongkong	8-11
Pfarrer Becker (Meiderich) berichtet	
„Wir verkünden die Wahrheit“	12-15
Sekten aus aller Welt im Süden	
Von Rahm an den Laacher See	16-19
Ein Interview mit Br. Antonius (OSB)	
Gottesdienste, Ansprechpartner	20-21 <<
Termine und Kontaktinformationen	
Von Děčín (CZ) zum Dellplatz	22-23
Katholische Studenten in Duisburg	
Ignatius von Loyola	24-25
500 Jahre Jesuiten; Aktivitäten in Essen	
Auf nach Lissabon!	28-29
Informationen zum Weltjugendtag 2023	
Xanten – Prémontré – Hamborn	30-32
900 Jahre Prämonstratenser-Orden	
Was geht ab im Süden?	33-37
Neues vom Pfarrei-Entwicklungs-Prozess	
„Papa, ich kann Latein singen!“	38-39
Gregorianischer Choral im Süden	
Das liebe Geld	40
Zum Haushalt von Bistum und Pfarrei	
Impressum	U3/U4
Mein Glaubens-Statement	

VON DUISBURG IN DIE SÜDSEE



Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich Napoleon Bonaparte durch seine Feldzüge weite Teile Kontinentaleuropas in sein Französisches Kaiserreich einverleibt und währenddessen die Kirchen entmachtet und Klöster aufgelöst. Nach den Befreiungskriegen und seiner Abdankung 1815 hinterließ er in den zersplitterten europäischen Staaten eine immense geistige Leere, gesellschaftliche Orientierungslosigkeit und religiöse Verflachung.

Dieser Entwicklung trat 1854 der französische Priester Jules Chevalier mit der Gründung der Ordensgemeinschaft „Missionarii Sacratissimi Cordis Jesu“ (MSC, Missionare vom heiligsten Herzen Jesu) entgegen. Von der zentralfranzösischen Kleinstadt Issoudun ausgehend erfolgte 1897 die Gründung eines Missionshauses in Hiltrup bei Münster als Ausbildungseinrichtung für zukünftige Missionare. Als dann 1899 das Deutsche Reich die süd pazifische Inselwelt Neuguineas als deutsche Kolonie übernahm, kamen die ersten deutschen Missionare auf die Inseln, um ihre französischen Vorgänger abzulösen. So wurde 1934 auch der Duisburger Priester Karl Martin von seinem Orden nach Neuguinea entsandt, wo er bis zu seiner Ermordung 1942 wesentlich am Ausbau der dortigen Missionsaktivitäten mitarbeitete. Nach ihm wurde das Gemeindehaus von St. Judas Thaddäus in Duisburg-Buchholz benannt.

Wer an die „Südsee“ denkt, dem drängt sich als Erstes nicht unbedingt der Gedanke an die Inselwelt Neuguineas auf, gibt es doch bekanntere Inseln wie Fidschi, Samoa oder auch die Polynesischen Inseln. Dennoch zählt Neuguinea als zweitgrößte Insel der Erde geografisch noch zum Südpazifik. Der Westteil gehört seit 1863 zu Indonesien, der Ostteil ist seit 1975 Teil des unabhängigen Staates Papua-Neuguinea. Allein im Bismarck-Archipel vor der Ostküste Papua-Neuguineas liegen mehr als 200 Inseln. Auf den beiden Hauptinseln Neubritannien und Neu-Irland befinden sich die meisten Missionsstationen der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu. Hauptsitz ist „Vunapope“ am nordwestlichsten Zipfel Neubritanniens, ca. 500 km südlich des Äquators und rund 13.500 km Luftlinie von Duisburg entfernt.

Die ersten französischen Missionare brachen bereits 1881 nach Neuguinea auf. Über 12 Monate dauerte damals eine solche Schifffahrt, wer krank wurde, überlebte die Strapazen in der Regel nicht. Aufgrund von Erzählungen rechneten die Missionare mit einer schönen Hauptstadt, zahlreichen Auswanderern, mit einer großartigen Kathedrale und

freundlichen, dem Christentum gegenüber aufgeschlossenen Einheimischen. Das Gegenteil war der Fall, als sie 1882 an einer unwirtlichen Stelle Neubritanniens an Land gingen: Sie fanden weder eine Kolonie mit Auswanderern noch eine Hauptstadt, geschweige denn eine Kathedrale. Einheimische gab es genug, die allerdings dem Christentum zunächst sehr ablehnend gegenüberstanden. Es fehlte zunächst vor allem an gewöhnlicher Nahrung, Medikamenten und medizinischer Versorgung. So starben etliche Missionare an Malaria und anderen tropischen Krankheiten, einige wurden auch ermordet – die Neuankömmlinge waren schlichtweg nicht auf das Leben in den Tropen vorbereitet.



Der Duisburger Priester Karl Martin wurde 1934 von seinem Orden nach Neuguinea entsandt.

Als dann 1899 das Deutsche Reich das vormalig französische Schutzgebiet im Südpazifik als deutsche Kolonie übernahm, waren in Neubritannien 27 Priester und 41 Ordensbrüder aus Deutschland tätig und entwickelten die Missionsarbeit erfolgreich weiter. Bis etwa 1925 waren viele Missionsstationen fest eingerichtet oder auf gutem Weg dahin, viele Stämme waren zum Christentum bekehrt und die Missionare hatten auch auf einigen der angrenzenden Inseln Fuß gefasst. Da auch die „Hiltruper Missionare“ Jahr für Jahr eine oder zwei Gruppen von Missionaren auf die lange Reise zu den fernen Südseeinseln entsandeten, kam am 18. Dezember 1934 auch der 27-jährige Duisburger Priester Karl Martin im Hafen von Rabaul in Neubritannien an. Er wurde von vier weiteren Priestern, zwei Ordensbrüdern und sechs Ordensschwestern begleitet.



Das alte Missionshaus Hiltrup, erbaut 1897, geschlossen 1975. Quelle: Archiv der Hiltruper Missionare



Nach der Priesterweihe am Marktbrunnen in Paderborn am 6. August 1933
Quelle: Familie Martin privat

Ein Duisburger mit Grips und Fernweh

Karl Martin wurde am 11. Juni 1907 als viertes von insgesamt zehn Geschwistern in Duisburg-Hochfeld geboren und einige Tage später in der Kirche St. Bonifatius getauft. Die Familie zog vier Jahre später in die Lindenstraße (Buchholz) um, wo Karl bis 1920 die katholische Volksschule besuchte. In dieser Zeit baute er auch einen engen Bezug zur benachbarten Kirche St. Judas Thaddäus auf, in der er seine Erstkommunion und seine Firmung erleben durfte.

Schon sehr früh reifte im jungen Karl der Wunsch Priester und Missionar zu werden, um in der Ferne den „Heiden“¹ die Botschaft von dem unergründlichen Reichtum Christi

zu verkünden. So schrieb er bereits mit 12 Jahren an die „Hiltruper Missionare“ und bat in die Reihen der Zöglinge aufgenommen zu werden, die in der Missionsschule die Reife zum Priesterberuf erlangen konnten. Ausgestattet mit einem guten Schul- bzw. Reifezeugnis und ebensolchen Beurteilungen vom Schullektor und dem Buchholzer Pfarrer Deuß meldete sich Karl am Dreikönigstag 1920 in Begleitung seiner Großmutter zur Aufnahme in die Hiltruper Anstaltsschule an und wurde aufgenommen. Nach seiner Schulentlassung im September verließ er Eltern, Geschwister und Freunde und betrat voller Erwartungen das gewaltige Gebäude des Hiltruper Missionshauses.

Zunächst musste er jedoch ein einmonatiges Postulat in Boppard am Rhein absolvieren, um das Ordensleben der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu grundsätzlich kennenzulernen. Danach verbrachte er ein Jahr als Novize im Kloster Vussem bei Mechernich, wo er im September 1928 seine zeitliche Profess² ablegte. Nach einem anschließenden zweijährigen Philosophiestudium im Kloster Freudenberg bei Kleve begann Karl mit 23 Jahren im Oktober 1930 sein theologisches Studium an der Hochschule in Oeventrop bei Arnsberg, wo er ein Jahr später auch seine ewige Profess ablegte. Seiner Weihe zum Diakon im März 1933 folgte die Priesterweihe Anfang August im Hohen Dom zu Paderborn. Als gebürtigem Duisburger war es ihm jedoch wichtig, seine Primiz – seine erste Heilige Messe als Hauptzelebrant also – am 20. August 1933 in seiner Heimatkirche St. Judas Thaddäus in Buchholz mit Familie und Freunden zu feiern.

Endlich hatte Karl Martin es geschafft: 14 Jahre nach seinem ersten Schreiben an die Klosterschule in Hiltrup hatte er mit Beharrlichkeit, großem Engagement, mit seinem frohen und ausgeglichenen Wesen und Gottes Hilfe alle Hür-

den genommen und war tatsächlich Priester geworden! Auf die Erfüllung seines großen Wunsches, als Missionar an der „Heidenbekehrung“ mitzuarbeiten, sollte er nicht lange warten müssen: Schon zu Beginn des darauf folgenden Jahres 1934 kam die für ihn erlösende Nachricht, dass er sich für seinen Einsatz als Missionar in die Südseegebiete vorbereiten sollte. Und so begab sich Pater Karl Martin am 10. Oktober 1934 in Rotterdam an Bord eines modernen Reichspostschiffes, das ihn und seine Mitreisenden in den kommenden 10 Wochen an das andere Ende der Erde bringen sollte.

Strapazen, Sümpfe, Sprachprobleme

70 Tage und 28.000 Kilometer später kam Pater Karl im Dezember 1934 am Ort seiner Wünsche an. Das Leben am anderen Ende der Welt unterschied sich jedoch grundlegend von dem Ordensleben in Deutschland. Das erste halbe Jahr in der bereits gut ausgebauten Hauptstation Vunapope forderte wegen der tropischen Hitze, wegen den ungewohnten, landestypischen Nahrungsmitteln und der fremden Sprache und Gebräuche seine ganze Kraft. Obendrein musste er in der Krankenstation ein erstes Malariafieber und einen Armbruch auskurieren.

Im Juni 1935 konnte er dann endlich seine erste eigene Missionsstation in dem kleinen Dorf Mareka übernehmen, tief im Westen der Insel Neubritannien, ca. 600 Kilometer von der Hauptstation entfernt. Da Mareka nur auf dem Seeweg zu erreichen war, schipperte Karl Martin frohen Mutes zwei Tage und Nächte auf einem kleinen, mit Nachschub überladenen Missionsschiffchen die Küste entlang. Obwohl er vorgewarnt worden war, blieb ihm bei der Ankunft die Luft weg: Seine „Station“ war ein kleines sumpfiges Grundstück mit einer völlig maroden Buschkirche und einem einzimm-

rigen Wohnhäuschen mit offener Küche. Rosen gab es keine, aber dafür jede Menge Dornen; und große Ameisen, die alles wegfraßen, und Kakerlaken zuhauf. In den Hütten am Rand des Grundstücks lebten einige Einheimische, darunter zwei bereits von seinem Vorgänger ausgebildete Katecheten. Da sich die Sprache in diesem Gebiet Neubritanniens grundlegend von der in der Hauptmission unterschied, musste Pater Karl in Ermangelung entsprechender Wörterbücher anfangs mühsam jedes Wort erfragen und aufschreiben, um sich nach und nach verständigen zu können. An seine Eltern schrieb er: „Man darf den Mut nicht sinken lassen, auch den Humor nicht verlieren. Wir arbeiten für Gott und Gott ist mit uns. Er wird schon die Sache zu einem glücklichen Ende führen.“

Neben Mareka hatte Karl Martin noch eine zweite, weiter westlich liegende Station in Kilenge zu betreuen, wo das Klima wegen der ständigen Seebrise wesentlich gesünder war. Kilenge war mit einem Kanu in gut zehn Stunden erreichbar, und so „pendelte“ Pater Karl alle paar Wochen zwischen dem Sumpfloch Mareka und Kilenge. Dabei lernte er die verschiedenen Dialekte und bekam so einen immer besseren Zugang zu der einheimischen Bevölkerung.

Seine Tage bestanden vorwiegend aus harter Arbeit beim Auf- und Ausbau der Missionsstationen. Er feierte täglich eine Heilige Messe, brachte Erwachsenen und Kindern im Alltag Gott und den christlichen Glauben näher und taufte diese schlussendlich. Wegen der großen Entfernungen und der tropischen Unwetter waren Besuche der Missionschiffe selten. So konnte schon mal ein Jahr vergehen, bis Karl einen seiner Missionarsbrüder zu Gesicht bekam, und die Einsamkeit war sein ständiger Gefährte. In den Briefen an seine Familie erzählte Karl Martin jedoch immer positiv gestimmt von seinen wunderlichen Erlebnissen mit



Gruppe der Missionare. Hinten v.l.: Bruder Josef Koners, Pater Karl Martin, Pater Johann Lukaszewski, Bruder Bernhard Roleff, Vorne v.l.: Pater Heinrich Berger, Pater P. Murche, Pater Josef Krümpel, Quelle: Archiv der Hiltruper Missionare



Ordensschwwestern (v.l. M.S.C. Gustava, Lutberga, Edelburg, Edelgardis, Kolumbana, Gertraud und Helmtraud), Patres und Brüder an Bord der Neptun auf der Reise in die Südsee, Quelle: Familie Martin



Buschkirche in der Missionsstation Mareka/Bariai, 1935, Quelle: Familie Martin



Gruppe von Priestern und Katecheten in der Fronleichnamsprozession Vunapope, Herz-Jesu-Mission, 1937, Quelle: trove.nla.gov.au (Natl. Archive of Australia) Chinnery, Sarah-Johnston



Die Kathedrale des Heiligen Herzens in Vunapope wurde im Februar 1944 bei einem Bombenangriff der Alliierten vollständig zerstört. Quelle: trove.nla.gov.au (Natl. Archive of Australia)

den Menschen, der Natur und von den kleinen Erfolgen, die sein Dasein bereicherten. Just als er endlich Material für den Bau einer neuen Kirche in Kilenge erhalten sollte, berief ihn der Bischof im Sommer 1937 aus der Einöde zurück in die Hauptstation nach Vunapope, wo er sich um die nahe gelegenen Missionen Ratongor und Kambaira kümmern sollte.

Dort angekommen „juckelte“ Karl Martin zweimal wöchentlich mit dem Fahrrad zu seinen 15 Kilometer entfernten, neuen Missionsstationen. Hier gab es bereits eine ordentliche Infrastruktur und rund 700 katholisch getaufte



Missionsschwester suchen in Bunkern Schutz vor den Luftangriffen. Quelle: trove.nla.gov.au (Natl. Archive of Australia)



Japanische Truppen bei der Invasion am 23. Januar 1942 in der Nähe von Rabaul (Neubritannien) oder Kavieng (Neu-Irland). Quelle: awm.gov.au (Australian War Memorial)

Einheimische. Hierzu Karl Martin: „Diese Seelen muss ich noch so gestalten, wie der Heiland sie haben möchte. Gewiss sind sie katholisch, aber es gibt noch manches zu hobeln und zu feilen ...“

Schon nach zwei Jahren jedoch holte ihn der Pater Superior Ende 1939 in Ratongor ab und brachte ihn auf die Insel Neu-Irland zur Station Ulaputur, die er am Vorabend des Silvestertages erreichte. Dort übernahm Karl Martin die seit fast zwei Jahren verwaiste Gemeinde und kümmerte sich wie stets gewissenhaft, mit großem Einsatz und frohen Mutes um die Menschen und ihre Anliegen.



MSC-Missionare nach der Befreiung aus dem KZ Ramale bei Vunapope im August 1945. Quelle: awm.gov.au (Australian War Memorial)

Der Zweite Weltkrieg in der Südsee

Alles änderte sich mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, im pazifischen Raum jedoch insbesondere ab dem 23. Januar 1942, als japanische Truppen die Inseln Neubritannien und Neu-Irland überfielen. Mit brutaler Willkür plünderten und zerstörten die japanischen Truppen Häuser, Einwohner und natürlich auch die Missionsstationen. Folter und Mord waren an der Tagesordnung. Missionare und Ordensschwester, die den Morden entgehen konnten, wurden erbarmungslos in Lager gepfercht. Viele starben dort an Unterernährung und fehlender medizinischer Versorgung.

Gemeinsam mit einem Mitbruder rettete Karl Martin eine Gruppe von australischen Soldaten, Beamten und andere auf der Flucht vor den mordenden japanischen Soldaten. Sein Ende war dann typisch für das Schicksal vieler tapferer Männer, die sich gegen die japanischen Besatzer stellten: Er wurde gefangen genommen und am 11. September 1942 auf einer kleinen unwirtlichen Insel im Norden vor Neu-Irland gemeinsam mit sechs weiteren Unglücklichen ermordet.

Die Hauptmission Vunapope, die bislang von der Zerstörungswut der Japaner verschont geblieben war, wurde wie auch die seit 40 Jahren über der Stadt thronenden Kathedrale im Zuge des alliierten Befreiungsschlages im Februar 1944 bombardiert und vollends zerstört. Als der Krieg am 13. September 1945 zu Ende ging, hatten von den 62.000 in den Missionsgebieten registrierten Katholiken 8.000 den Krieg nicht überlebt; 40 Missionare und 18 Ordensschwester hatten den japanischen Terror mit ihrem Leben bezahlen müssen, nur 36 Missionare und 106 Ordensschwester haben das Grauen überlebt, und die Missionstätigkeiten auf den Inseln Neuguineas waren zum Erliegen gekommen.

Doch schon unmittelbar nach Kriegsende begannen zunächst die Ordensschwester wieder mit ihrer Arbeit und versorgten die vom Krieg schwer gezeichneten Einheimischen. Die Internierungslager wurden aufgelöst und deren Insassen durch das Rote Kreuz versorgt. Eine große Welle der Hilfsbereitschaft machte sich breit. Schwerkranken und schwachen Missionsangehörigen wurde angeboten sich auf Kosten der australischen Regierung in dortigen Krankenhäusern zu erholen. Anfangs kümmerten sich Priester aus Amerika und Irland um die verwaisten Gemeinden der Missionsstationen, nach und nach kehrten auch die Missionare aus Australien zurück. Die australi-

schen und amerikanischen Alliierten unterstützen wo Unterstützung nötig war, besorgten ein neues Missionsschiff, stifteten die Mittel für eine neue Kathedrale und stellten das Material für den Wiederaufbau der Stationen ... Zehn Jahre nach Kriegsende war die Zahl der Katholiken auf 81.000 angewachsen – die Mission war wieder da! [Bernd Messing]



Was ist geblieben von dem Duisburger Karl Martin?

Am 30. April 1977 erinnerte sich der Buchholzer DPSG-Pfadfinderstamm an den Duisburger Missionar und wählte Karl Martin zu seinem Namensgeber.

Nach Beschluss des Kirchenvorstandes der Gemeinde St. Judas Thaddäus wurde am 26. September 1992 das bis dahin namenlose „Pfarrzentrum“ auf einer Feier zu Karl Martin's 50. Todestag in „Karl-Martin-Haus“ umbenannt. Der damalige Pfarrer der Pfarrgemeinde St. Judas Thaddäus und heutige Weihbischof Ludger Schepers erinnerte dabei an dessen Leben und Wirken. Ein Wandrelief mit dem Namen „Karl Martin“ begrüßt seitdem hier jeden Besucher.

Am 11. September 2022 jährt sich Pater Karl Martin's Todestag zum 80. Mal. Aus diesem Anlass gibt der Förderverein der Gemeinde St. Judas Thaddäus Buchholz eine umfassende Gedenkschrift zum Leben und Wirken von Karl Martin heraus. Nähere Informationen sind beim Autor der Dokumentation erhältlich:

Kontaktdaten:

Bernd Messing
Telefon 0171 4178237
E-Mail bmessing@t-online.de

¹ Als „Heiden“ bezeichnen Christen Menschen, die nicht zu einer der monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) gehören, Anhänger verschiedener Götterkulte und Atheisten. Der Begriff wurde in Zeiten christlichen Exklusivitätsanspruchs abwertend verwendet, versteht sich in der heutigen Forschungsliteratur aber wertneutral.

² Die „zeitliche Profess“ als Vorstufe der „ewigen Profess“ bezeichnet ein in der Regel auf drei Jahre begrenztes Ordensgelübde zu Armut, Keuschheit und Gehorsam.

KIRCHE IN HONGKONG

Ein Gespräch mit Christian Becker, Pfarrer in Duisburg-Meiderich, von 2010-2015 Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Hongkong



Pfarrer Becker, wie kommt man als Gemeindepfarrer zu einem solchen „Job“?

Das Bistum Essen hatte als Partnerbistum von Hongkong diese Stelle 2009 über das Auslandssekretariat der Deutschen Bischofskonferenz ausgeschrieben. Gesucht wurde ein Pfarrer, der sich als Seelsorger um die „deutschsprachige Community“ in Hongkong kümmert, die hauptsächlich aus dort vorübergehend beschäftigten Fach- und Führungskräften – so genannten „Expatriates“ oder kurz „Expats“ – im Alter zwischen 25 und 45 Jahren und ihren Familien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammensetzt. In diesem Zuge waren auch die zahlreichen englischsprachigen Katholikinnen und Katholiken überwiegend philippinischer Abstammung zu betreuen, die oft als Haushaltskräfte bei Expats und bei Hongkong-Chinesen arbeiten.

Ist Ihnen dieser „Schritt ins Ungewisse“ nicht schwergefallen?

Wissen Sie, ich war nach meinem Theologiestudium und der Priesterausbildung über viele Jahre hinweg zunächst als Jugendpfarrer in Bochum eingesetzt, danach übernahm ich für 4,5 Jahre die beiden damaligen Pfarreien in Gevelsberg. 2009 führte mich eine private Studienfahrt nach Shanghai, und ich stand noch ganz unter den tiefen Eindrücken und begeisternden Erlebnissen dieser Reise, als mich unsere damalige Personaldezernentin auf die Stellenausschreibung der Deutschen Bischofskonferenz hinwies.

Wie gestaltete sich das Auswahlverfahren?

Ich weiß nicht, wie viele Priesterkollegen sich damals auf die Stelle beworben hatten, aber in der Endauswahl konnte ich mich gegen zwei Mitbewerber durchsetzen. Als Sohn eines Englischlehrers beherrschte ich die englische Sprache damals schon sehr gut, so dass ich mir



– und anscheinend auch sich das Bistum – den auf fünf Jahre befristeten Auslandsaufenthalt als nächsten beruflichen Station gut vorstellen konnte.

Und dann ging's los?

Nicht sofort. Um meine Entscheidung für die neue Stelle als Pfarrer in Hongkong abzusichern und mich zuversichtlich auf diese Herausforderung einzustimmen, bezahlte mir das Auslandssekretariat der DBK zunächst einen so genannten „Look & see-Trip“, bei dem ich mir meinen künftigen Arbeitsplatz vor Ort anschauen und meine unmittelbaren Kontaktpersonen kennen lernen konnte. Da ich mir aber selbst sehr sicher war, diese Aufgabe für die nächsten fünf Jahre übernehmen zu wollen, nahm ich da schon die ersten größeren Koffer mit ...

Wie können sich unsere Leser ihre Ankunft in Hongkong vorstellen?

Nun, meinen damaligen Hausrat hatte ich größtenteils eingelagert. Das Bistum Hongkong hält für die dort tätigen katholischen Priester ein so genanntes Priest's Quarter vor, eine klassische Wohngemeinschaft also, über die man als Neuling direkt Kontakt zu anderen Priesterkollegen vor Ort bekommt und sich so sehr schnell in der neuen Umgebung zurechtfindet. Offiziell eingeführt würde ich dann im März 2010 von Kardinal John Tong Hon, damals amtierender Bischof von Hongkong, und der bis heute tätigen Pfarrgemeinderatsvorsitzenden Annette Frömel.

Wie gestaltet sich der Alltag eines Pfarrers in Hongkong?

Im Grunde nicht viel anders als hier auch. Man hat allerdings oft große Strecken zurückzulegen, denn die deutschsprachigen Christen leben sehr verstreut in der Millionenmetropole, viele davon auch an der Discovery



Regelmäßige Ausflüge in das grüne Umland und auf die umliegenden Inseln bereichern das Gemeindeleben bei Groß und Klein. Foto: famveldman, adobestock.com

Bay auf der Insel Lantau. Da die deutschsprachige Gemeinde in Hongkong keine eigene Kirche hatte und bis heute nicht hat, feierten wir in der Grundschul-Aula oder einem Klassenzimmer der German Swiss International School (Deutsch-Schweizerisch-Internationale Schule) die Heilige Messe bzw. einige Jahre auch in der Kapelle der Rosary Hill School, die von den dortigen Dominikanern unterhalten wird. Die englischsprachigen Gottesdienste fanden und finden in der Regel in den Hongkonger Pfarrkirchen St. Joseph und St. Jude statt. Zudem war ich in der deutschsprachigen Sekundarstufe mit einigen Wochenstunden auch als Religionslehrer im Einsatz.

Und was war mit Taufen, Erstkommunion, Firmungen etc.?

Unter den dort lebenden Philippinen sind die Taufzahlen recht hoch. Im Kreise der Expats-Familien, die ja in der Regel nur drei bis vier Jahre dort verbringen, ist die Spendung der Sakramente ähnlich selten wie hier. Ich erinnere mich, dass ich jährlich etwa 15 Kindern die Erstkommunion gespendet und insgesamt acht Hochzeiten begleitet habe. Ein Bischof kam alle zwei Jahre zur Firmung, Trauerfeiern bzw. Beerdigungen hatten wir zum Glück recht selten.

Wie haben Sie dort Ihre Freizeit verbracht?

Fragen Sie einen Pfarrer einmal nach seiner Freizeit ... (lacht). Neben meinen seelsorgerischen und administrativen Aufgaben als Priester bzw. Pfarrer habe ich mich auch um die Steuerung der ehrenamtlichen Aktivitäten in der deutschsprachigen Gemeinde kümmern dürfen. Hier wurden vor allem zu den kirchlichen Hochfesten, besonderen Namenstagen wie St. Nikolaus und St. Martin und an zahlreichen Sonntagen besondere Aktionen und Ausflüge organisiert, bei denen ich natürlich mitgeholfen und über die ich im Anschluss dann auf der Homepage der Pfarrei und in unserem Gemeindebrief berichtet habe.

Also ein Job ohne Pause?

Das kann man so nicht sagen. Die Sommerferien der deutschsprachigen Schulen in Hongkong orientieren sich an den Schulferien des Bundeslands Thüringen; somit hatte auch ich in dieser Zeit „Schulferien“. Und vor allem nach Weihnachten, das wir im Übrigen – wie die meisten unserer Gottesdienste – gemeinsam mit der deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde gefeiert haben, bin ich zu einem Kurzurlaub bis Dreikönig nach Deutschland geflogen.



Oben: Erstkommunion in der Rosary Hill Chapel. Links: „Parish Picnic“ mit der Filipina Community, Fotos: privat

Seit April 2015 sind Sie nun Pfarrer in Duisburg-Meiderich: Vermissen Sie Hongkong?

Ab und zu schon sehr, auch wenn ich als gebürtiger Essener im Ruhrgebiet zuhause bin und gern hier lebe. Klar erforderte der Tapetenwechsel von Hongkong zurück nach Deutschland einer gewissen Eingewöhnung. Aber die Meidericher haben mich derart freundlich begrüßt und aufgenommen, dass ich keinen Anlass hatte, meiner Hongkonger Zeit nachzutruern.

Haben Sie erlebt, dass die Christen in der Ausübung ihres Glaubens eingeschränkt oder Sie als Christ benachteiligt wurden?

In keinsten Weise, und das gilt bis heute! Von meinen immer noch engen Kontakten nach Hongkong weiß ich aus erster Hand, dass Hongkong vielmehr dankbar ist für die zahlreichen sozialen Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft und für die Arbeit der Caritas und der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter vor Ort. Die religiöse Freiheit in dem ansonsten zunehmend staatlich kontrollierten Hongkong ist vermutlich auch auf die Katholikin Carrie Lam zurückzuführen, die dort seit 2017 Regierun-

fin ist und vorher bereits viele Jahre Generalsekretärin der „chinesischen Sonderverwaltungszone“ war. Geboren im Hongkonger Stadtteil Wan Chai stammt Carrie Lam aus armen Verhältnissen und hat in ihrer Kindheit und Jugend höchst selbst die Vorteile kennen gelernt, die der Besuch einer katholischen Mädchenschule mit sich bringt.

Pfarrer Becker, danke für das Gespräch!

[Das Interview führte Tom Peters.]

Weiterführende Links

Die deutschsprachige Gemeinde in Hongkong:

<https://dkhk.org/>

Webseite des Bistums Hongkong:

<https://catholic.org.hk/en/>

Info zum Partnerbistum:

<https://www.bistum-essen.de/info/bistum/dioezesanpartnerschaften/hongkong>



„WIR VERKÜNDEN DIE WAHRHEIT!“

Wer bestimmt, was wahr und was falsch ist? In der Weltgeschichte war und ist die „Wahrheit“ immer ein Konstrukt derjenigen, die die Macht haben. Die Macht, rückgreifend historische Dokumente und Beweisstücke gezielt verschwinden zu lassen und/oder „eigene“ Zeugen und vermeintliche Belege hinzuzufügen. Die Macht, die eigene Sichtweisen für gültig zu erklären und konträr laufende Ansichten rigoros zu unterdrücken. Auf diese Weise wurde und wird dafür gesorgt, dass der (Nach-) Welt bestimmte Sachverhalte als real, als bewiesen, als „Fakten“ präsentiert werden und dass diese schließlich für „wahr“ gehalten werden ...

Ein Interview mit Pastor Gary Lukas Albrecht, Beauftragter für Sekten und Weltanschauungsfragen im Bistum Essen.

Pastor Albrecht, welche Rolle spielt die „Wahrheit“ in den Religionen?

Die Wahrheit spielt vor allem in den monotheistischen Religionen eine zentrale Rolle, also im Judentum, Christentum und im Islam, wobei das Judentum nicht jenen Bekehrungseifer entwickelt hatte wie später Christentum und Islam. Für mich ist wichtig, dass Gott allein die Wahrheit ist. Keine Religion kann daher für sich beanspruchen,

im Besitz der alleinigen Wahrheit zu sein; dieser arrogante Exklusivitätsanspruch hat bis heute immer wieder zu Krieg und Hass zwischen den Menschen und Völkern geführt.

Was macht eine „Sekte“ aus, wann ist eine religiöse Glaubensgemeinschaft eine Sekte?

Vor allem der Umgang mit den eigenen Gläubigen und ihre Sicht nach außen: Sobald die eigene Anhängerschaft nur noch „nachzubeten hat“, was ihre Führung zwingend vorgibt, und die so genannte „böse Welt da draußen“ dem Untergang geweiht ist, weil sie anders glaubt, denkt, hofft und liebt als die jeweilige Sekte, wird eine religiöse oder weltanschauliche Gemeinschaft sektuid und damit problematisch.

Und wer legt offiziell fest, wenn eine Gemeinschaft eine „Sekte“ ist?

Das legt niemand offiziell fest, sondern die Menschen müssen für sich entscheiden, ob sie sich einer Glaubensgemeinschaft anschließen wollen. Die Zeugen Jehovas behaupten ihrerseits, dass die katholische Kirche und alle anderen Weltreligionen „sektiererisch“ – weil „unwahr“ – seien. Also: alles zunächst eine Frage des persönlichen Standpunktes ... (lacht).

Man könnte aber doch Folgendes festhalten: Wer an den dreieinigen Gott glaubt, an die Erlösung durch Jesus Christus und die Taufe, darf sich Christ/in nennen. So gesehen ist das Credo schon ein wichtiger Maßstab für die Unterscheidung zwischen christlichem Glauben und „Irrlehre“. Demnach wären die Zeugen Jehovas nämlich keine Christen, weil sie die Dreieinigkeit Gottes als (angeblich) heidnischen Drei-Götter-Glauben ablehnen und Jesus nur als „vollkommenen Menschen“ verehren, statt ihn anzubeten.

Auch die katholische Kirche hat eine Vergangenheit, in der den Gläubigen aufgrund ihrer höchstgelegenen Fehlbarkeit mit dem Teufel, der Verdammnis, dem Fegefeuer, der Hölle usw. Angst gemacht wurde. Davon konnte man sich dann auf verschiedene Art und Weise „freikaufen“, bis schließlich Martin Luther sich gegen die Ablassbriefe stellte und es im Laufe dieser Auseinandersetzungen zur Kirchenspaltung kam ...

Genau, und mit dieser Unheilsgeschichte unserer Kirche werde ich auch immer wieder konfrontiert, wenn ich „Sekten-Vorträge“ halte. Wenn die katholische Kirche von sich behauptet „extra ecclesiam nulla salus“ (außerhalb der Kirche gibt es kein Heil), dann argumentiert sie genauso wie die Zeugen Jeho-

vas, die dasselbe von sich behaupten. Aber wer so argumentiert, schließt Andersglaubende grundsätzlich vom Heil aus und begibt sich damit auf „Sekten-Niveau“. Wer „in den Himmel kommen wird“, entscheidet Gott allein und nicht etwa der „richtige Taufschein“... Als Katholik und Christ würde ich daher sagen „extra Jesum nulla salus“ – außerhalb Jesu gibt es kein Heil, was aber nicht bedeutet, dass man unbedingt an Jesus Christus glauben muss. Der Sohn Gottes ist kreativ genug auch Andersglaubende „zu erlösen“... Die „Erlösung“ durch seinen Tod und seine Auferstehung gilt grundsätzlich allen Menschen guten Willens! Ich stimme deshalb Papst Benedikt ausdrücklich zu, der auf die Frage, wie viele Wege es zu Gott gebe, antwortete: „So viele wie es Menschen gibt!“

Immer mehr Menschen sind heute religionslos und kein Mitglied in einer Kirche bzw. Glaubensgemeinschaft. Gilt dies auch für Sekten, oder verzeichnen diese im Gegenteil einen gewissen Zulauf?

Die so genannten „klassischen Sekten“ (ich würde lieber von „Sondergemeinschaften“ sprechen) wie die Zeugen Jehovas, Scientology etc. haben ähnliche Probleme wie die Großkirchen und – jedenfalls in Deutschland – kein nennenswertes Wachstum zu verzeichnen. Im Gegenteil: Viele „Königreichssäle“ der Zeugen Jehovas wurden ähnlich wie



Pastor Albrecht zu Besuch bei Scientology, Foto: privat

viele unserer Kirchengebäude entwidmet oder abgerissen, weil auch dort die Zahl der Gläubigen schwindet.

Gibt es Bevölkerungsgruppen, die für den Einfluss von Sekten besonders empfänglich sind, und wenn ja, warum?

Nein, auch wenn wir das gerne glauben würden. Ich behaupte: (Fast) alle Menschen, die auf der Suche nach Sinn sind oder sich in Krisensituationen befinden – vor allem, wenn sie keinen festen Glauben haben – sind anfällig für Sekten, zumal ja niemand bewusst in eine Sekte eintritt, sondern in diejenige Gemeinschaft, von der er meint, dort endlich „die (göttliche) Wahrheit“ oder den (einzig) „richtigen Weg“ gefunden zu haben.

Welche Sekte sind Ihrer Meinung nach gerade für Jugendliche besonders gefährlich?

Schwierige Frage ... Besonders große Sorgen machen mir Internet und die entsprechenden Messenger-Dienste oder YouTube, die ich beruflich auch nutze. Dort gibt es so viel

an verrückten Ideen, Verschwörungstheorien und Fake News, dass mir gerade dieser Bereich und seine universale Verfügbarkeit in unserem Kontext bisweilen große Sorgen macht. Einzelne Gruppen würde ich jetzt nicht nennen.

Wann kommen Sie als „Bischöflicher Sektenbeauftragter“ ins Spiel, und was sind dann ihre konkreten Aufgaben?

Ich werde immer dann eingeschaltet, wenn der Bischof oder das Generalvikariat Anfragen erhalten, bei denen meine Expertise gefragt ist. Was im Einzelfall konkret zu tun ist, entscheide ich selbst, da gibt es keinerlei Vorgaben. In der Regel höre ich mir zunächst das Problem an. Wenn ich dabei den Eindruck gewinne, das Problem nicht allein bearbeiten oder lösen zu können, suche ich mir fachspezifische Hilfe zum Beispiel beim Sekten-Info NRW e.V..

Sofern Menschen mit einer Besessenheits-Problematik zu mir kommen, öffne ich den „Gnadenschatz der Kirche“ wie zum Beispiel die Segnung der Person, eine Weihwassersegnung der Wohnung, die Krankensalbung, Handauflegung

und Gebet, auch die Beichte und die Heilige Kommunion. Bei Hilfesuchenden mit dieser Problematik hole ich mir grundsätzlich psychologische Unterstützung. Hier wünschen sich die Betroffenen oft lieber einen Priester als einen Therapeuten. Viele geben an, dass sie zuvor schlechte Erfahrungen z. B. in der Psychiatrie oder mit Psychopharmaka gemacht haben und deshalb therapeutischer Hilfe höchst kritisch gegenüberstehen.

Neben meiner praktischen Arbeit muss ich als Sektenbeauftragter alle fünf Jahre den „Sekten-Bericht des Bistums Essen“ für den Ad-Limina-Besuch der deutschen Bischöfe erstellen, die dem Papst und dem Vatikan ein aktuelles Lagebild der katholischen Kirchen in Deutschland und deren (auch weltanschauliches) Umfeld liefern.

Was war Ihr bislang „schwerster Fall“?

In Gelsenkirchen fand ich einmal eine vollkommen verwüstete Wohnung vor, in der ein junges Paar lebte, das Stein und Bein schwor, die Dämonen hätten diese Wohnung so sehr in Unordnung gebracht ... In Duisburg hatte ich ein

eher „skurriles“ Erlebnis: Ein hinduistisch-buddhistisches Paar wollte seine Wohnung von Dämonen reinigen lassen. Als ich mit der Segnung der Räume fertig war, hat die Frau die Flasche mit dem Weihwasser an sich gerissen und voller Begeisterung leer getrunken! Ich war mehr als überrascht ... (Pastor Albrecht lacht).

Stichwort „Prävention“: Was raten Sie Eltern und Erziehungsberechtigten im Hinblick auf die religiöse bzw. spirituelle Resilienz ihrer Kinder?

Reden! Zuhören! Und „spinnerte Ideen“ nicht sofort ver-teufeln oder auslachen! Den Jugendlichen ein positives Gottesbild vermitteln und, wenn diese bereits in eine Sekte hineingeraten sind, ihnen vermitteln: „Wir lieben dich immer noch, unser Herz und unser Haus stehen dir weiterhin offen; du bleibst unser Kind, aber wir wollen weder von Dir bekehrt werden noch werden wir Deine Gruppe jemals finanziell unterstützen!“ Falls möglich, fachliche Beratung in Anspruch nehmen ...

Wie sehen Sie den „modernen Irrglauben“ wie zum Beispiel das Vergöttern von Schönheitsidealen, überzogenen Fitnesswahn, rigorose Ernährungsformen oder den Klimaschutz als universelles Heilsversprechen?

Sie sprechen hier zu Recht von „Vergöttern“ – aber: Achtung! – wir müssen auch hier differenzieren: Auf sein Äußeres zu achten, Sport zu machen, sich gesund zu ernähren, halte ich durchaus für eine Christenpflicht. Auch die Erderwärmung nicht zu leugnen, wie dies übrigens auch einige Sekten tun, sondern sich so zu verhalten, dass unser ökologischer Fußabdruck nicht zu groß wird. Aber man kann tatsächlich aus allem(!) einen Wahn oder eine Ersatzreligion machen, und dann kann es problematisch werden.

Lieber Pastor Albrecht, vielen Dank für das Gespräch!

[Das Interview führte Tom Peters.]

Weitere Informationen

Mail-Kontakt zu Pastor Albrecht:
[✉ gary.albrecht@icloud.com](mailto:gary.albrecht@icloud.com)

Webseite des Sekten-Info NRW e.V.:
[✉ https://sekten-info-nrw.de/](https://sekten-info-nrw.de/)



Die Benediktinerabtei Maria Laach



VON RAHM AN DEN LAACHER SEE

Ein Interview mit Br. Antonius (Thomas) Trappe OSB

Lieber Bruder Antonius, wie gelangt ein junger Duisburger in die Abgeschiedenheit der Benediktinerabtei Maria Laach?

Meine Familie zog 1970 von Bottrop-Boy nach Duisburg-Rahm. Damals war es noch üblich, dass der Gemeindepastor die neu Zugezogenen persönlich begrüßte; und so lernten wir den Pfarrer von St. Hubertus Johannes Güßgen kennen, der umgehend meinen Vater für den Kirchenchor begeis-

terte, meine Mutter mit der KFD bekannt machte und dafür sorgte, dass ich mich bei den Messdienern und später bei der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg engagierte. Meine Mutter war übrigens bis zu ihrer Pensionierung 2001 über 20 Jahre lang Küsterin von Herz-Jesu in Duisburg-Serm.

Der Kirchenchor meines Vaters unternahm damals diverse Ausflüge zur Benediktinerabtei Maria Laach, wo der Chor unter

fachkundiger Anleitung in der Aula proben konnte und die Choral-Schola vom damaligen Kantor Pater Willibrod in gregorianischem Choral unterwiesen wurde. Anlässlich seines Goldenen Priesterjubiläums 1985 machte mich Pfarrer Güßgen mit Bruder Fulgentius aus Maria Laach bekannt, der mich 22-jährigen nach einem längeren persönlichen Gespräch zu einem Seminar „Tage im Kloster für junge Männer“ einlud. So kam ich zum ersten Mal „bewusst“ mit Maria Laach in Kontakt.

Wie geschah dann Ihre „Annäherung“ an das Klosterleben?

Dem ersten Besuch im Kloster folgten weitere, aus den sporadischen Kurzbesuchen wurden regelmäßige Klosterwochenenden, aus Freizeit- wurden Arbeitswochenenden als Apfelerntehelfer, aus flüchtigen Bekanntschaften wurden enge Kontakte zu den Mönchen, den Novizen und den anderen Interessenten, die später dann auch meine Mit-Novizen wurden. An einem dieser herbstlichen Obstbau-Wochenenden ist in mir dann der Gedanke erwacht, dass das Kloster am Laacher See mit seiner wunderschönen Abteikirche und der herrlichen Landschaft drumherum durchaus für mich eine echte Heimat sein könnte – ich fühlte mich zuhause ...

Was war letztendlich ausschlaggebend für Ihren Eintritt in das Kloster?

Nach der Schule habe ich zunächst bei der alteingesessenen Konditorei Kunefke meine Lehre zum Konditor gemacht. Nach meinem Wehrdienst als Panzer-Richtschütze der Bundeswehr habe ich einige Jahre als Geselle bei der Bäckerei Bolten gearbeitet. Wirklich zufrieden war ich in diesem Beruf nicht – ich hätte gern mehr mit Menschen zu tun gehabt –, und die einzige für mich infrage kommende Weiterbildung war der „Lebensmitteltechniker“, für den ich jedoch zunächst im damaligen West-Berlin mit viel Glück einen Ausbildungsplatz hätte ergattern müssen.

Eine „Karriere als Mönch“ ist mir früher nie in den Sinn gekommen, weil ich immer gedacht habe, dass ich als Ordensmann wie z. B. bei den Jesuiten auf jeden Fall Priester werden und Theologie studieren muss, und das war nun überhaupt nicht mein Ding. In Maria Laach erfuhr ich zu meinem großen Erstaunen, dass man bei den Benediktinern durchaus ein geistliches Leben führen kann ohne

Priester zu sein. Hier kann man auch mit nicht-akademischen Abschlüssen und handwerklichen oder anderen Talenten zum Leben in der Ordensgemeinschaft beitragen. Zudem besteht die Möglichkeit für gezielte Aus- und Fortbildungen, sofern diese dem Kloster einen Nutzen bringen. Mit dieser Perspektive habe ich dann „Feuer gefangen“, und zusammen mit meinem Heimatgefühl in Maria Laach und dem Wunsch, mit der Regel des Hl. Benedikt zu leben, war dies dann auch für mich der ausschlaggebende Punkt, am 1. Januar 1988 in das Kloster einzutreten.

Wie haben Freunde Familie auf Ihren Entschluss reagiert?

Ich hatte meine Entscheidung zunächst völlig geheim gehalten. Meine Familie hat vielleicht etwas geahnt, weil ich gezielt auch andere Benediktinerklöster besucht habe – einfach, um mir in meiner Entscheidung sicher zu sein. Schließlich weihte ich meine Oma, meine Eltern und unseren Pfarrer in meine Pläne ein. Anfangs war es für meine Eltern und meine Oma sehr schwer ihren einzigen Sohn bzw. Ihren Lieblingsenkel, der bis dahin mit ihnen in Duisburg lebte, an das Kloster „abzugeben“. Aber bei den regelmäßigen Besuchen im Kloster erlebten mich meine Eltern glücklich und zufrieden, und durch die häufigen Kontakte auch zu meinen Mitbrüdern wurde der anfängliche Verlustschmerz gemildert.

Wie muss man sich die ersten Tage in einem Kloster vorstellen?

Nach der zweiten Nacht wäre ich am liebsten wieder nach Hause gefahren ... Damals wie heute war nach dem Abendgottesdienst, der Komplet um 19:45 Uhr,

tatsächlich Nachtruhe im Kloster. Als junger Mensch war ich es bis dahin gewohnt, zu dieser Zeit auf Achse zu gehen, mich mit Freunden zu treffen oder als engagierter Gruppenleiter Pfadfinder-Treffen und -Aktionen vorzubereiten. Vor allem die rigorose Stille in der Klosterzelle, die für mich neue „Leere“ der Abende ohne meine Freunde, ohne Unterhaltung oder anderer Ablenkung waren für mich sehr gewohnungsbedürftig. Alles andere, das Kloster, die Abteikirche, die Klosterbetriebe, die meisten Mitbrüder und vor allem der strukturierte Tagesablauf mit den Stundengebeten und festen Mahlzeiten war mir ja durch meine zahlreichen Besuche bereits bestens bekannt.

Wie gestaltet sich das Leben in einer solch engen, religiösen Männergemeinschaft?

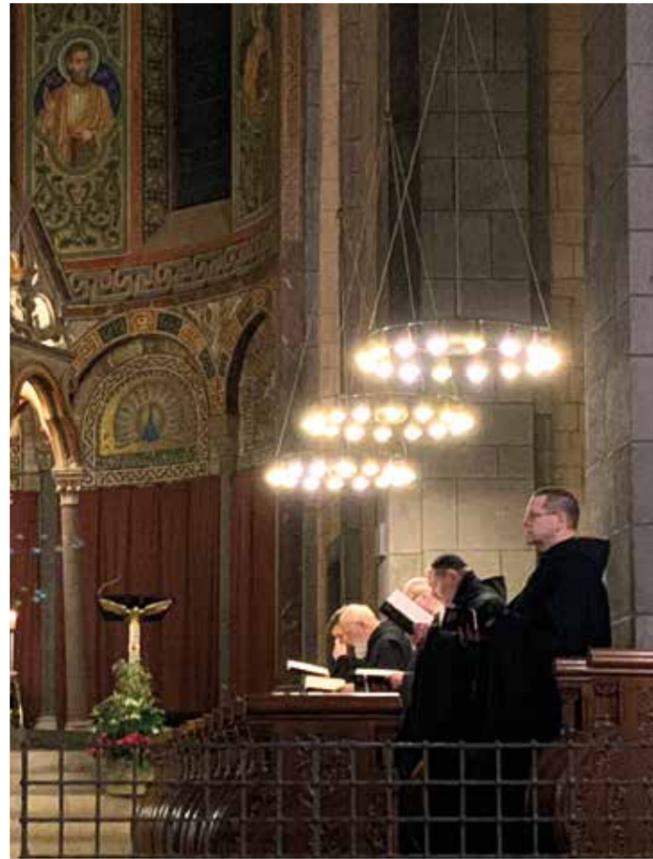
Anfangs wurde ich je nach Bedarf in der Buchbinderei, im Obstbau oder im Verlagsbüro des Klosters eingesetzt, bis



Thomas Trappe als Pfadfinderleiter vor dem Pfarrhaus von St. Hubertus (1986)



Br. Antonius mit Sr. Benedikta aus der Abtei Mariendonk vor dem Laacher See



Stundengebet im Chorstuhl der Abteikirche - Foto: Tom Peters

ich 1990 endlich ein Praktikum in einem Altenheim absolvieren durfte. Bereits beim Eintritt in das Kloster hatte ich den Wunsch geäußert, in der Krankenpflege arbeiten zu wollen; und so startete ich mit Beginn meiner zeitlichen Profess im Sommer 1990 eine Ausbildung zum „Examinierten Krankenpfleger“ im Krankenhaus St. Marienwörth, Bad Kreuznach, die ich drei Jahre später mit dem Staatsexamen abschloss. Seitdem habe ich in unserer klostereigenen Krankenabteilung gearbeitet; seit 2002 bin ich „Infirmar“, also Chef der Krankenabteilung „mit allen Aufgaben zwischen Putzfrau und Chefarzt ...“ (lacht)

Obwohl ich hier weitestgehend selbständig arbeite, bin ich nach wie vor Teil einer Ordensgemeinschaft, in der jeder Mann seine eigene Geschichte bzw. seinen individuellen Charakter und Eigenarten, aber

auch seine guten Seiten und seine Talente mitbringt. Anders als z. B. bei der Bundeswehr gibt es jedoch im Kloster keine Befehlsgewalt oder absoluten Gehorsam. Somit müssen Unannehmlichkeiten oder Konflikte untereinander immer auf der Grundlage gegenseitigen Verstehens mit Respekt und gutem Willen und manchmal auch viel Geduld gelöst werden. Wie in jeder Gemeinschaft gibt es auch in einem Kloster Menschen, mit denen man auf Anhieb sehr gut auskommt, und andere, die man selbst nach Jahren noch nicht begreift und die man letztlich nur so annehmen kann, wie sie sind.

Gibt es ein „Privatleben“ mit Hobbies, Freundschaften außerhalb des Klosters, Urlauben usw.?

Ich war über viele Jahre hinweg sehr engagiert als Gruppenleiter bei den Pfadfindern

in Rahm und in Serm. Unter anderem hat man sich dabei in einer eingeschworenen Gemeinschaft oft und ausgiebig an der frischen Luft aufgehoben. Zwar haben sich die meisten dieser alten Freundschaften – allein schon aufgrund der unterschiedlichen Lebenspläne mit Ehefrau, Kindern, Hausbau usw. – verflüchtigt; geblieben ist jedoch mein Bewegungsdrang an der frischen Luft, dem ich heute mit Hilfe eines Trekking-E-Bikes auf ausgiebigen Touren durch die Vulkaneifel oder beim sommerlichen Schwimmen im Laacher See nachkomme.

Ich habe das große Glück dort zu wohnen, wo viele andere Menschen ihren Urlaub verbringen. Wenn ich tatsächlich einmal „Fernweh“ bekomme, unternehme ich gern innerdeutsche Städtereisen oder besuche besondere Natur-Sehenswürdigkeiten.

Heute streben immer mehr Menschen nach möglichst individuell gestalteter Lebensführung und Selbstverwirklichung, was gerade bei jungen Menschen zu Orientierungs- und schließlich Identitätsproblemen führen kann. Wie sehen Sie das als Mönch?

Meiner Meinung nach ist die Verfolgung rein individueller Ziele, die nur dem Ego und sonst nichts und niemandem dienen, gerade für junge Menschen mit dem großen Risiko verbunden sich falsch zu entscheiden und dadurch von den falschen Menschen zu ihrem Nachteil geprägt zu werden. Vergessen wir nicht, dass in unserer zumeist heilen Welt auch noch das Böse existiert ...

Als Mönch versuche ich ein geistliches Leben mit Jesus Christus zu führen, um zur Erlösung zu gelangen – denn im Grunde sind wir doch alle Chaoten und bedürfen der Erlösung für unsere

menschlichen Schwächen, Irrtümer und Fehler. So erlebt jeder Mensch früher oder später auch einmal eine Zeit, in der er oder sie sich fragt, ob das bisherige Dasein der richtige Weg war oder ist:

So hatte auch ich mit 29 – in meinem vierten Jahr als Benediktiner – zum Ende meiner Krankenpflegerausbildung eine Frau kennengelernt und schließlich meine Zukunft in Maria Laach infrage gestellt. In intensiven persönlichen Gesprächen mit meinem damaligen Abt Anno und meinem Novizenmeister P. Benedikt kamen wir zu dem Ergebnis, dass ich eine Auszeit vom Kloster nehmen und fortan privat in Duisburg leben sollte. Die drei Bedingungen für mein Orientierungsjahr außerhalb des Klosters waren allein zu leben, zu arbeiten und eine geistliche Begleitung zu haben. In der neu gewonnenen, vermeintlichen Freiheit endete die Beziehung zu meiner Freundin schon bald und ich kehrte nach Ablauf des Orientierungsjahrs von meiner Arbeitsstelle

am Huckinger St. Anna-Krankenhaus in die Abtei am Laacher See zurück. Hier legte ich dann am 11. Juli 1998 (Hl. Benedikt) meine feierliche Profess ab – mein Gelübde auf Lebenszeit.

Was würde Sie aus der Distanz eines Klosters den heutigen jungen Menschen empfehlen?

Den jungen Menschen möchte ich sagen: Bleibt stets bei der Wahrheit! Seid ehrlich zu Euch selbst und zu anderen. Und habt immer den Mut auszusprechen was Ihr denkt – tragt Euer Herz auf der Zunge!

Lieber Bruder Antonius, vielen Dank für das Gespräch!

[Das Interview führte Tom Peters.]

www.maria-laach.de

¹ Ablegen der Ordensgelübde – Keuschheit, Armut, Gehorsam, Leben im Kloster – für einen zunächst begrenzten Zeitraum von drei Jahren



Verbandswechsel bei dem im Kloster aufgenommenen Flüchtling Alem aus Eritrea - Foto: Br. Stephan Oppermann OSB

Lasst uns das Leben feiern!

Die folgenden Termine gelten bis zum Herbst als festgesetzt. Änderungen und aktuelle Termine für die örtlichen Werktagsmessen und Wortgottesfeiern entnehmen Sie bitte der Pfarrei-Webseite: <https://www.judas-thaddaeus-duisburg.de/zeit-mit-gott/>

Tag, Uhrzeit	Kirchort	Feier
Samstags, 18:00 Uhr	Rahm, St. Hubertus Bissingheim, St. Raphael	Heilige Messe (Vorabend) Heilige Messe (Vorabend)
Sonntags, 10:00 Uhr	Buchholz, St. Judas-Thaddäus Mündelheim, St. Dionysius	Heilige Messe Heilige Messe
Sonntags, 11:30 Uhr	Huckingen, St. Peter und Paul	Heilige Messe
Mo.-Do./Sa./So., 18:00 Uhr	Buchholz, Kapelle der BG-Klinik	Heilige Messe

Kirchen +

St. Judas Thaddäus
Münchener Straße 38
47249 Duisburg

St. Raphael
Hermann-Grothe-Straße 54
47279 Duisburg

St. Peter und Paul
Albertus-Magnus-Straße 1
47259 Duisburg

St. Franziskus
Großenbaumer Allee 24
47269 Duisburg

St. Dionysius
Sermer Straße 1
47259 Duisburg

St. Hubertus
Am Rahmer Bach 12
47269 Duisburg

Herz Jesu-Kirche
Dorfstraße 119
47259 Duisburg

St. Suitbert
Molbergstraße 14
47249 Duisburg

Büros

Buchholz (Pfarrbüro)
Mo.-Fr. 9-13 Uhr, Di. 14-18 Uhr, Do. 14-17 Uhr
Telefon (0203) 57 88 60-0
pfarrbuero@pfarrei-judas-thaddaeus.de
Münchener Str. 40a, 47249 Duisburg

Bissingheim
Di. 10-11:30 Uhr, Telefon 73 98 91 15
Hermann-Grothe-Straße 54

Huckingen
Do. 15:30-17:30 Uhr, Telefon 78 14 30
Albertus-Magnus-Straße 7, 47259 Duisburg

Großenbaum
Di. / Do. 9:30-12 Uhr, Telefon 712 82 48
Großenbaumer Allee 24, 47269 Duisburg

Mündelheim
Mi. 15-18 Uhr, Telefon 75 99 91 61
Uerdinger Straße 183a, 47259 Duisburg

Rahm
Mo. / Mi. 9-12 Uhr, Telefon 76 22 28
Am Rahmer Bach 12, 47269 Duisburg

Serm
Mi. 16-18 Uhr, Telefon 47 95 73 90
Dorfstraße 119, 47259 Duisburg

Wanheim
Telefon 70 12 34
Molbergstraße 10, 47249 Duisburg

Büchereien

Katholische Öffentliche Bücherei
Mi. 8.30-9.30 Uhr und 15.30-17.00 Uhr
So. 9.30-11.30 Uhr
Münchener Straße 40, 47249 Duisburg



DIE BÜCHEREI

Katholische Öffentliche Bücherei
Di. / Do. 15-17 Uhr und Sa. 10-12 Uhr
Großenbaumer Allee 24, 47269 Duisburg

Katholische Öffentliche Bücherei
So. 10.30-11.30 Uhr, Di. 16.30-18, Mi. 15-17 Uhr
Uerdinger Straße 183a, 47259 Duisburg

Katholische Öffentliche Bücherei
So. 12.30-13 Uhr, Di. 16.30-17.30 Uhr
Am Rahmer Bach 12, 47269 Duisburg

Katholische Öffentliche Bücherei
So. 10-12 Uhr, Mi. 16-17.30 Uhr
Dorfstraße 1179, 47259 Duisburg

Katholische Öffentliche Bücherei
Mi. 10.30-12 Uhr mit Büchereicafé
Molbergstraße 10a, 47249 Duisburg

Hans-Peter Bongardt
Gemeindacaritas, Sozialarbeiter
Telefon 2 86 56 - 55
kpb@caritas-duisburg.de

Renate Hegh
Gemeindereferentin
Telefon 57 88 60-40
renate-hegh@web.de

Franziska Hübinger
Gemeindeassistentin
Telefon 78 60 11
franziska.huebinger@bistum-essen.de

Pastor Hermann-Josef Brandt
Telefon 78 14 30
hermann-josef.brandt@bistum-essen.de

Diakon Thomas Löw
Telefon (0151) 26 43 87 20
thomas.loew@t-online.de

Renate Röttger
Gemeindereferentin
Telefon 935 72 28
roettger.renate@t-online.de

Ingeborg Bongardt
Gemeindereferentin
Telefon (0151) 21 59 34 01
ingeborg.bongardt@bistum-essen.de

Diakon Stephan Koch
Telefon (0177) 616 72 93
stephan-koch@gmx.com

Pastor Janusz Zablocki
Seelsorger im Klinikum Wedau und im BG-Klinikum
Telefon 733 18 14 oder 76 88 26 33
janusz-zablocki@t-online.de

Annette Räcker
Seelsorgerin im Klinikum Wedau und im BG-Klinikum
Telefon (0179) 492 24 22
a_raecker@web.de

Sr. Bernadett Maria SND
Seelsorgerin im Malteserstift St. Hedwig
und im Malteser Hospiz St. Raphael
bernadette.kramer@malteser.org

Ludger Kamp
Seelsorger in der St. Anna-Klinik
Telefon 755 18 27
ludger.kamp@malteser.de

Sr. Christiane
Seelsorgerin in der St. Anna-Klinik
Telefon 755 18 28



VON DĚČÍN (CZ) ZUM DELLPLATZ

Pfarrer Winkelmann (ganz links) zu Gast bei der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Elbmark im CV

Gelegentlich sieht man drei Uniformierte in einer der Kirchen im Duisburger Süden im Altarraum stehen: Grüne Jacke, weiße Reiterhose, schwarze Stiefel, Säbel, der mittlere mit einer grün-rot-silbernen Fahne in der Hand. Was hat es mit den jungen Leuten auf sich, die derartig gekleidet manchmal bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen in unseren Kirchen anzutreffen sind?

Bei den seltsam gekleideten Personen handelt sich um Mitglieder der Katholischen Deutschen Studentenverbindung ‚Elbmark‘ mit Sitz in Duisburg. Ihr ‚Verbindungshaus‘ befindet sich am Duisburger Dellplatz, wo bis zu sieben junge Männer in einer Studenten-WG wohnen und wo sich die Verbindung zu Stammtischen, Vorträgen und traditionellen studentischen Feierlichkeiten, den so genannten ‚Kneipen‘ trifft. In diesem Jahr feiert die Elbmark am letzten Wochenende im November ihr 100-jähriges Bestehen mit einem großen Festakt in der Philharmonie Mercatorhalle. Bischof Franz-Josef Overbeck und Oberbürgermeister Sören Link haben bereits ihr Kommen zugesagt, ebenso wie Bundesverfassungsrichter a.D. Udo Di Fabio, der die Festansprache halten wird.

Die Verbindung wurde 1922 in der fernen Stadt Tetschen (Děčín) im heutigen Tschechien gegründet, genauer ge-

sagt an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Deutschen Technischen Hochschule Prag. Mit ihrem Namen Elbmark erinnert sie an den Fluss Elbe, der mitten durch die Stadt fließt. 16 Jahre war die Studentenverbindung im Sudetenland zu Hause, doch angesichts der 1938 erfolgten Eingliederung ins Deutsche Reich zog sie der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten ihre Selbstaflösung vor.

Wiederbegründet wurde die Verbindung erst 1984 von Studenten der Universität-Gesamthochschule Duisburg, die die Tradition einer katholischen farbentragenden Studentenverbindung wieder aufleben lassen wollten. Aus Tetschener Zeit lebten damals noch sieben betagte ‚Bundesbrüder‘ – so nennen sich die Mitglieder untereinander. Seit 2008 ist die Verbindung Mieterin im Josephshaus der katholischen Kirchengemeinde Liebfrauen, wo auch der BDKJ seine Stadtstelle hat.

Gemeinschaft, Lebensfreundschaft, gesellschaftliches Engagement

Die katholische Studentenverbindung Elbmark hat heute rund 145 Mitglieder, zusammengesetzt aus aktiven Studenten und Absolventen verschiedener Fakultäten. Unter

ihnen sind einige bekannte Persönlichkeiten wie Albert Dölken, der Abt des Prämonstratenser-Klosters Hamborn, Duisburgs Oberbürgermeister Sören Link, der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck und Janusz Zablocki, der als Krankenhausseelsorger an der BGU tätig ist. Sie alle bekennen sich zu den vier Prinzipien ‚Religion‘, ‚Wissenschaft‘, ‚Freundschaft‘ und ‚Vaterland‘. Demzufolge können nur Katholiken Mitglied werden; die Mitglieder verpflichten sich zu einem erfolgreichen Studium in angemessener Zeit und



Traditioneller Festkommers im Saal des Elbmark-Hauses

unterstützen sich dabei gegenseitig so weit wie möglich. Über die aktive Mitgestaltung des Gemeinschaftslebens hinaus bemühen sie sich, eine Lebensfreundschaft aufzubauen, die auch nach dem Studium die Kontakte aufrechterhält und die Begegnung über Generationsgrenzen hinweg sichert. Das Bekenntnis zur Demokratie und zum freiheitlichen Rechtsstaat in Deutschland ist für sie schließlich Auftrag und Verpflichtung zum staatsbürgerlichen Engagement. So wundert es auch nicht, dass viele Elbmärker in verschiedenen Parteien und Wählerbündnissen Mitglied sind und sich – wenn auch im Detail mit abweichenden Positionierungen – aktiv in die Kommunalpolitik in Duisburg einbringen.

Internationales Akademikernetzwerk

Die Elbmark gehört seit 1923 zum Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV), der wiederum freundschaftliche Kontakte besonders zum Österreichischen Cartellverband (ÖCV) und zu weiteren Studentenverbindungen im europäischen und außereuropäischen Ausland pflegt. So entsteht ein internationales Netzwerk von rund 180 Cartellverbindungen in acht Staaten, über das rund 45.000 Studenten und Akademiker miteinander verbunden sind. Sie alle sind untereinander per Du – vom Studenten bis zum Oppositionsführer im Bundestag, vom Steuerberater bis zum emeritierten Papst. [Uwe Becker]

Weitere Informationen:

- ☑ www.elbmark.de
- ☑ www.cartellverband.de



Die ‚Chargierten‘ der Elbmark im Gottesdienst, Fotos: Stephan Schulze-Zumloh



IGNATIUS VON LOYOLA

Vom militärischen Draufgänger zum Missionar

Ignatius500

„Ignatius500“ ist eine außergewöhnliche Marke des Jahres 2021, dem Gedenkjahr an das einschneidende Ereignis im Leben des Ignatius von Loyola, das den einstigen Soldaten völlig aus der Bahn warf und vor 500 Jahren den Jesuitenorden gründen ließ. Im aktuellen Jahr 2022 jährt sich außerdem zum 400. Male die Heiligsprechung von Inigo Lopez de Loyola durch Papst Gregor XV..

Inigo Lopez de Loyola wurde 1491 als zwölftes Kind einer baskischen Adelsfamilie auf Schloss Loyola im Königreich Kastilien geboren. Seine Mutter starb kurz nach seiner Geburt. Mit sechzehn Jahren wurde er zum Vollwaisen. Zu dieser Zeit stand er bereits im Pagendienst des Adligen Juan Velazquez de Cuellar. Als dieser im Jahre 1517 starb, ging Lopez de Loyola zum Militär.

Im Dienste des Vizekönigs von Navarra stehend, galt der Basken schnell als echter Draufgänger. Bei der Verteidigung Pamploñas gegen französische Angreifer wurde er allerdings durch eine Kanonenkugel schwer am Bein verletzt. Dies geschah am 20. Mai 1521, und es war dieses Ereignis vor über 500 Jahren, dass der Ausgangspunkt für eine drastische Änderung im Leben Inigos werden sollte: Im Lazarett vertiefte er sich in eine Sammlung von Heiligenlegenden und eine Beschreibung des Lebens Christi. Durch diese Vorlagen inspiriert begann der Soldat, über sein bisheriges Leben und über das Leben, wie er es künftig führen sollte, nachzudenken.

Der Beginn eines neuen Lebens

Sein altes Leben schloss er in der Folge mit einer dreitägigen Lebensbeichte im Kloster Montserrat ab. Mit dem Zurücklassen seiner Waffen und Ausrüstung am Altar setzte er dem Leben als Edelmann und Militär ein offizielles Ende und verließ das Kloster mittellos als ein Suchender.

Ein Jahr lang lebte Ignatius in Manresa in der Provinz Barcelona in völliger Armut und ständigem Gebet, bis er in einer Höhle eine prägende Erleuchtung gehabt haben soll. Er verließ die Stadt, machte sich als Pilger auf den Weg und gelangte innerhalb von zwei Jahren zunächst nach Jerusalem, später nach Rom. Hier holte Lopez de Loyola nach, was er an Schulbildung versäumt hatte, und studierte unter anderem Theologie, bis die Inquisition ihn aufgrund seiner persönli-



Ignatius von Loyola im Dienste des Vizekönigs von Navarra, Fotos: Wikimedia.org

chen Ansichten zunächst mehrere Wochen einsperrte. Er wurde mehrfach befragt und danach von seinem Studiengang ausgeschlossen. Er flüchtete nach Frankreich und beendete dort an der Sorbonne ein sprachlich und mathematisch geprägtes Studium. Sein Theologiestudium hingegen sollte er Zeit seines Lebens nicht abschließen.

Während seines Studiums an der Sorbonne entstand ein Freundeskreis, zu dem neben Inigo sechs weitere Männer zählten: Peter Faber, Franz Xaver, Simao Rodrigues de Azevedo, Diego Lainez, Alfonso Salmeron und Nicolas Bobadilla. Am Festtag Maria Himmelfahrt 1534 legten die sieben Freunde in der Kapelle St. Denis am Montmartre ein Gelöbnis zu Armut, Keuschheit und Mission in Palästina ab. Der Grundstein einer geistlichen Gemeinschaft war gelegt, die sich wenige Jahre später selbst „Compania de Jesus“¹ nannte.

Knapp drei Jahre nach diesem Gelöbnis wurden Ignatius und Diego Lainez in Venedig zum Priester geweiht. An die geplante Weiterreise ins Heilige Land und die dortige Missionsarbeit war mit Blick auf die dortige unsichere Lage nicht zu denken. So entschloss sich die kleine Gemeinschaft, das Gelöbde der „Mission in Palästina“ durch einen unmittelbaren Dienst für den Papst zu erfüllen mit dem Ziel, nun in den Gebieten zu missionieren, die im Zuge der Reformation protestantisch geworden waren. Dieses Vorhaben trugen sie dem Papst in Rom vor und erhielten von diesem am 27. September 1540 die

offizielle Genehmigung ihrer „Societas Jesu“, jener Gemeinschaft, die sie fünf Jahre zuvor beschworen hatten. Diese Gemeinschaft kennen wir heute als den Jesuitenorden. Ein Orden, der vor einem halben Jahrtausend seine Initialzündung in einer Kanonenkugel fand ...

Societas Jesu – der Jesuitenorden

In einem Zeitalter, in dem Entdecker wie Christoph Kolumbus symbolisch für eine neue Weltoffenheit standen, besannen sich die Gründer der Societas Jesu auf Grundsätze wie Armut, Keuschheit und Gehorsam. Mit dem beschworenen besonderen Gehorsam gegenüber dem Papst zeigten sie, dass sie bereit waren, jede Aufgabe zu übernehmen, die ihnen von Jesus selbst durch seinen Stellvertreter, den Papst, übertragen wurde. Mit diesem ausdrücklichen päpstlichen Gehorsam unterscheiden sich die Gesellschafter Jesu nicht nur von anderen Orden, sondern sie beweisen auch eine allumfassende Verfügbarkeit für den Papst. Schon bald waren sie an praktisch allen wichtigen katholischen Herrscherhäusern als Berater gefragt. Zwar hatten sie wenig politischen Einfluss, galten aber als moralische Instanz und legten bei nicht seltenem Missbrauch von Macht den Finger in die Wunde.

„Je besser wir selbst sind, umso tauglichere Werke sind wir zum geistigen Wohl des Nächsten.“ (I. v. Loyola)

Gab es bis ins 17. Jahrhundert einen verbreiteten Mangel an Bildung, so legten die Patres der Jesuiten besonderen Wert auf eine hervorragende Ausbildung und vertieftes Wissen in allen Bereichen, vor allem in den Naturwissenschaften, der Astronomie und den Künsten; sie sahen also weit über die Kirchtürme hinaus. Ihre Schulen galten als die Kaderschmieden der Eliten. Es gab lebhaften Austausch mit Observatorien weltweit und Kontakte zu führenden Wissenschaftlern ihrer Zeit. Dies führte nicht selten zu Konfliktpotential, was der intensive Kontakt zu einem gewissen Galileo Galilei belegt.

Der ursprünglich selbst auferlegte Auftrag zur Mission führte die Jesuiten in viele Teile der Welt, wodurch sie andere Kulturen kennenlernten und sich deren Wissen zu eigen machten. Nicht zuletzt deshalb interpretierte der Volksmund die Abkürzung „SJ“ (für Societas Jesu) als „Schlaue Jungs“. Heute sehen die Mitglieder der Gesellschaft Jesu die Missionsaufgabe als Möglichkeit der weltweiten Vernetzung und wirken im eigenen Land vor allem durch Präsenz und vorbildliches Wirken. Um den Menschen möglichst nahe sein zu können, verzichten die Gesellschafter Jesu auf ein Ordensgewand. Neben der Bildung ist das soziale Engagement ein

Schwerpunkt der heutigen Aufgaben. In unserem Bistum zeigt sich dies deutlich, wenn im Abuna-Frans-Haus im Essener Westen zwei Jesuitenpatres eine Wohngruppe für Asylbewerber leiten. „Nicht nur predigen – auch handeln!“ scheint nicht nur die Devise des Ordens zu sein, das waren auch Worte des Generaloberen des Ordens Pedro Aropes in Rom 1965: „Wer den Glauben verkünden will, der muss sich auch für die Gerechtigkeit und die Verbesserung der Menschenrechte einsetzen.“ So bringen sich die Jesuiten heute, wie das Essener Beispiel zeigt, aktiv in die Gesellschaft ein (siehe Interview).

Der Orden betreibt auch eigene Hochschulen in Deutschland, denn für angehende Jesuiten ist vor der Priesterweihe das Studium der Theologie und der Philosophie verpflichtend. An der Hochschule für Philosophie in München sowie an der Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt, wo Papst Franziskus SJ an seiner Dissertation gearbeitet hatte, studieren heute junge Jesuiten gemeinsam mit anderen Studierenden. Nach der Priesterweihe schließt sich zudem ein „praktisches“ Studium an, was den Trieb zum Handeln, sozusagen zur angewandten Theologie unterstreicht. [Klaus Neven]

Bekannte Jesuiten

Hl. Franz Xaver (1506-1552), Mitbegründer der Gesellschaft Jesu, Schutzheiliger der Missionare, der Seefahrer und der katholischen Presse, Landesheiliger Indiens

Karl Rahner (1904-1984), bedeutender Theologe, der die katholische Theologie mit der Moderne des 20. Jahrhunderts zu verbinden suchte. Laut Hans Küng der „Protagonist der Freiheit in der Theologie“

Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635), Kritiker der Hexenverfolgung, Dichter von Kirchenliedern (u. a. „Zu Bethlehem geboren“)

Petrus Canisius (1521-1597), erster deutscher Ordensprovinzial, nach dem Hl. Bonifatius zweiter Apostel Deutschlands, Patron der gleichnamigen Gemeinde in Duisburg-Wanheimerort

Jorge Mario Bergoglio (*17.12.1936), besser bekannt als Papst Franziskus

¹ Gesellschaft Jesu, Societas Jesu (SJ)



Wohngemeinschaft Abuna-Frans-Haus – links: P. Ludger Hillebrand SJ, 3.v.links: P. Bakasa SJ, Mitte: Provinzial P. Bernhard Bürgler SJ (Gast), rechts: P. Lutz Müller SJ, Foto: privat

Mitten im Leben

Pater Ludger Hillebrand SJ leitet gemeinsam mit Pater Lutz Müller SJ ein Wohnprojekt in Essen-Frohnhausen, in dem beide mit mehreren Flüchtlingen aus unterschiedlichen Ländern zusammenleben.

Pater Ludger, wie kam es zu dem Wohnprojekt der Jesuiten mit Flüchtlingen in Essen-Frohnhausen?

2015 mussten wir eine offene Wohngemeinschaft für Notleidende in Berlin-Kreuzberg schließen. Einer der beiden Jesuitenbrüder, die die Wohngemeinschaft geleitet haben, war gestorben, der andere zunehmend parkinsonkrank. Jeder und jede, die dort anklopfte und ein Bett für eine Nacht oder ein paar Jahre brauchte, war willkommen.

Unserem Orden ist es grundsätzlich wichtig, dass wenigstens einige von uns nah bei den Armen und mit ihnen zusammenleben. Als dann 2016 ein großer Flüchtlingsstrom nach Deutschland kamen, entschieden wir uns, eine jesuitische Wohngemeinschaft mit Geflüchteten zu gründen. Der damalige Provinzial unseres Ordens, P. Stefan Kiechle, kannte Bischof Franz-Josef Overbeck und fragte ihn, ob so ein Projekt im Bistum Essen möglich sei. Da das Bistum Essen trotz Personal- und Finanzknappheit verschiedene soziale Projekte fördert, konnten wir – Gott sei Dank! – das alte Pfarrhaus von St. Elisabeth in Essen-Frohnhausen renovieren und

2017 gemeinsam mit den ersten Flüchtlingen dort einziehen. Derzeit leben hier fünf Flüchtlinge aus Syrien, dem Libanon, Guinea, Somalia und dem Kongo; dazu kommen der Jesuitenpater Bakasa aus Zimbabwe, der in Witten-Herdecke studiert, und zwei Jesuiten aus Deutschland im Dienst des Bistums Essen, nämlich P. Müller und ich. Mittlerweile haben bereits 25 Flüchtlinge bei uns gewohnt.

Wie sind Sie persönlich mit den Jesuiten in Kontakt gekommen?

In meinem Heimatort Büren in Westfalen lebten und arbeiteten damals Jesuiten am Mauritiusgymnasium, wo ich Schüler war. Bruder Schulte war einer der Hausmeister der Schule. Er lebte im Keller der Schule, die Ausstattung seines Zimmers bestand aus einem Bett, einer Gebetsbank, einer Gitarre, einem Schreibtisch, einem Kleiderschrank sowie aus Unmengen von Werkzeug. Eine Tapete hatten die Wände nicht. Seine Verbundenheit mit Jesus bei persönlicher Bescheidenheit im Leben beeindruckte mich sehr. Ebenso beeindruckten mich die Messfeiern mit den Patres meiner Schule, vor allem die an Werktagen. Sie waren schlicht und schön gestaltet und kamen von Herzen. Mein Umfeld in meiner gut funktionierenden Heimatgemeinde St. Nikolaus in Büren motivierte mich, Priester im Erzbistum Paderborn zu werden. Im Laufe der Priesterschaft merkte ich, dass ich nicht gern allein lebe. Die Gemeindegemeinschaft lief zwar gut, aber wenn ich abends nach Hause in mei-

ne Wohnung kam, war da nicht viel außer „fernsehen oder weiterarbeiten“. Zum Jesuitenorden zog es mich 1999, da ich dort in einer Gemeinschaft zu Hause bin. Ich wusste zudem vom grundsätzlichen Engagement des Ordens für Flüchtlinge und von seiner tiefen Spiritualität, und so bin ich gern Jesuit geworden.

Was hat den Ausschlag gegeben, sich dem Jesuitenorden anzuschließen?

Ich kannte bereits die Benediktiner und wusste von mir, dass ich weder ein guter Sänger bin noch eine Mönchskutte tragen will; die Franziskaner und Salesianer, die mir in meiner Jugend begegnet waren, fand ich ansprechend; hauptsächlich aber waren es die persönlichen Begegnungen mit den Jesuiten in meinem Heimatort, die mich für den Orden interessierten.

Schließlich gab die Person des Heiligen Ignatius den Ausschlag, der weltoffen war und verkündete, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg zu Gott finden kann: Wem der Rosenkranz hilft, Gottes Geist zu erleben, der soll den Rosenkranz beten; wer lieber still in der Kirche vor dem Tabernakel sitzt, der soll so beten! Heutzutage gibt es Jesuiten, die Yoga ausüben, andere beten kontemplativ, wieder andere beten die Psalmen, andere studieren den Koran, wieder andere die Bibel. Alles in dem Bewusstsein, dass Gott an vielen Orten zu finden ist.

Gibt es etwas, was Sie unseren Leserinnen und Lesern mitgeben wollen?

Ja, gern: Ignatius von Loyola forderte seine Mitbrüder auf, jeden Tag auf das zu schauen, was sie gegenüber Gott dankbar macht. Das ist für mich Weisheit! Wenn man über das eigene Leben und die Welt nachdenkt, immer mit dem zu beginnen, was gut und schön ist!

Mit der Grundlage der „Dankbarkeit gegenüber Gott und den Mitmenschen“ versuchte Ignatius, in seiner Zeit Gutes zu tun. Ich versuche dies heute in Essen und Umgebung. [Das Online-Interview führte Klaus Neven.]

AUF NACH LISSABON!

Spätestens seit dem Treffen im Jahr 2005 in Köln ist auch in Deutschland der Weltjugendtag („WJT“) ein Begriff. Die Großveranstaltung der Katholischen Kirche richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene aus aller Welt zwischen 14 und 35 Jahren. Das nächste Treffen findet im kommenden Jahr in Portugals Hauptstadt Lissabon statt.

Die Weltjugendtage gehen zurück auf eine Initiative von Papst Johannes Paul II., der die jungen Leute zur Feier des Palmsonntages 1984 nach Rom eingeladen hatte. Das zunächst als einmalige Veranstaltung geplante Treffen entfachte so große Begeisterung, dass es im Jahr darauf wiederholt und zur festen Einrichtung erklärt wurde. Seitdem findet der Weltjugendtag in kleiner Form jedes Jahr am Palmsonntag in Rom statt und alle zwei bis drei Jahre als großes internationales Treffen in verschiedenen Ländern der Welt.

Inzwischen gab es 15 „große“ Weltjugendtage auf allen Kontinenten. Die Abschlussmesse beim WJT 1995 in Manila auf den Philippinen gilt mit vier bis fünf Millionen Teilnehmern als eine der größten Versammlungen der Menschheitsgeschichte.

Dem internationalen Treffen geht voraus, dass das „Weltjugendtagskreuz“, das 1984 von Papst Johannes Paul II. der Jugend der Welt geschenkt worden ist, und eine besondere Marienikone aus der Papstbasilika Santa Maria Maggiore in Rom durch das Gastgeberland reisen. Vor dem eigentlichen Treffen erkunden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen einige Tage das Gastgeberland, sind dabei auch häufig in Gastfamilien untergebracht. Zahlreiche Veranstaltungen

finden während diesen Tagen statt. So erinnern sich sicherlich auch noch viele Duisburger an diese „Tage der Begegnung“ 2005, als Mündelheim und Serm durch eine riesige Frühstückstafel verbunden waren. Nach den Tagen der Begegnung reisen die Teilnehmer dann in die Stadt, in welcher der eigentliche WJT stattfindet.

Mit Freunden aus aller Welt den Glauben erleben

Der Ablauf der einwöchigen WJT-Veranstaltung ist jedes Jahr gleich: Am Montag wird der WJT mit einem Gottesdienst eröffnet. An den darauffolgenden Tagen werden Glaubensgespräche (Katechesen) mit Bischöfen aus aller Welt, Gottesdienste, Konzerte, Diskussionsrunden, Workshops, Musicals und viele andere religiöse und kulturelle Veranstaltungen angeboten. Am Donnerstag kommt der Papst an und wird von den jungen Leuten freudig begrüßt. Am Freitag betet der Papst zusammen mit den Teilnehmern aus aller Welt den Kreuzweg. Am Samstag pilgern alle an einen zentralen Ort, der genügend Menschen fassen kann. Das kann eine Ackerfläche sein (das „Marienfeld“ 2005 bei Köln), eine Pferderennbahn, ein Flughafen oder sogar der weltberühmte Strand Copacabana in Rio de Janeiro. An diesem Ort feiert der Papst dann eine stimmungsvolle Abendandacht (Vigil). Alle über-

nachten unter freiem Himmel und werden am Sonntagmorgen spätestens von den ersten Klängen der Abschlussmesse geweckt, die dort gemeinsam mit dem Papst stattfindet. Am Ende der Hl. Messe gibt der Papst bekannt, wann und wo der nächste internationale Weltjugendtag stattfinden wird.

Die Stimmung bei einem Weltjugendtag ist stets friedlich und ausgelassen. Eine Woche lang herrscht buntes Treiben in der ganzen Stadt. Gruppen junger Leute ziehen mit ihren Nationalflaggen durch die Straßen, bevölkern Plätze und Cafés. Da begegnen sich auch Menschen aus Ländern, die miteinander im Streit liegen: Israelis und Palästinenser schwenken gemeinsam ihre Flaggen, singen und tanzen miteinander und feiern ihren gemeinsamen Glauben. Auch wenn die „Langzeitwirkung“ der Weltjugendtage in der kirchlichen Öffentlichkeit oft kritisch diskutiert wird, so bleibt doch festzuhalten, dass es für den einzelnen Teilnehmer prägende und bereichernde Tage sind, an die er sich sein Leben lang zurückerinnern wird. Und in 2005 und 2006 war die Zahl der Wiedereintritte und Erwachsenentaufen im Vergleich zu anderen Jahren signifikant gestiegen. Das persönliche Erlebnis der Zugehörigkeit zu einer Weltkirche kann nach der Rückkehr in den Alltag durchaus Mut machen – vor allem die Erfahrung, dass es tatsächlich viele sind, die von Jesus und seiner Botschaft begeistert sind.

37. Weltjugendtag 2023 in Lissabon/Portugal

Portugal ist zu 80 Prozent katholisch, die Marienverehrung in Fatima begründete hier Europas größten Wallfahrtsort,



Lange Frühstückstafel im Duisburger Süden zum WJT 2005 · Foto: privat

und der Jakobsweg verläuft hier entlang der Küste nordwärts nach Santiago de Compostela. Seine Hauptstadt Lissabon liegt in der Nähe des westlichsten Zipfels Europas (Cabo da Roca) und hat eine reiche Seefahrtsgeschichte. Die Innenstadt erscheint aufgrund der besonderen Lage an der Meeresmündung des Tejo und den vielen hellen Bodenmosaiken besonders hell und freundlich. Hier findet unter dem Motto „Maria stand auf und machte sich auf den Weg“ vom 1. bis zum 6. August 2023 der nächste Weltjugendtag statt.

Weitere Informationen über das Treffen gibt es unter

- 📄 www.wjt.de/lissabon-2023 (deutsch)
- 📄 www.lisboa2023.org (englisch, spanisch, portugiesisch)



Weltjugendtag 2005 in Deutschland, Tage der Begegnung im Duisburger Süden · Foto: privat



900 Jahre Prämonstratenser-Orden VON XANTEN ÜBER PRÉMONTRÉ NACH HAMBORN

Das letzte Weihnachtsfest im Dezember 2021 war ein besonderes für den Prämonstratenser-Orden, der auch im Norden Duisburgs mit der Abtei Hamborn zugegen ist. Der Orden feierte nicht nur die Geburt Jesu Christi im Stall von Bethlehem, sondern auch seine eigene Geburt 900 Jahre zuvor in der Waldwildnis nahe der nordfranzösischen Gemeinde Prémontré.



Eigentlich beginnt die Geschichte des Prämonstratenser-Ordens am Niederrhein, wo der spätere Ordensgründer Norbert um 1080 geboren wurde. Als Sohn des Adeligen Heribert von Gennep wurde er – wie damals in Adelshäusern durchaus üblich – zum Kleriker bestimmt. Als Schüler lebte er am Xantener Stift St. Viktor ein weltzugewandtes, wohl gesichertes Leben. Der Legende nach soll es ein Sturz vom Pferd während eines Gewitters gewesen sein, der ihn zu einem radikalen Umdenken veranlasste. Danach wandte er sich einem Leben in Buße und Entsagung zu und wurde schließlich zu einem glühenden Reformator der mittelalterlichen Reichskirche¹.

¹ Die mittelalterliche Reichskirche litt unter zahlreichen Problemen. So waren für Norbert die Einsetzung der Geistlichen durch weltliche Obrigkeiten, Ämterkauf, etliche Priester, die im Konkubinat lebten, und im Luxus schwelgende Kirchenoberen Auswüchse eines geistlichen Verfalls, dem er entschieden entgegenzutreten wollte.

² Augustinus von Hippo (354-430) war Bischof von ‚Hippo Regius‘ in Nordafrika im heutigen Algerien. Er verpflichtete die Priester seines Bistums zu einem gemeinsamen Leben im Bischofshaus und schrieb eine Regel für ihr Zusammenleben, die Norbert für seinen neuen Orden nutzte. Im Wesentlichen schreibt die Regel des Hl. Augustinus eine von Liebe und Eintracht geprägte Lebensweise in der Ordensgemeinschaft vor, in der sich die Brüder gegenseitig mahnen und wohlwollend auf sich achten. Gefordert werden der Verzicht auf persönlichen Besitz (Privatbesitz muss beim Eintritt der Klostergemeinschaft vermachert werden), Enthaltsamkeit (Fasten bzw. kein sinnliches oder materielles Begehren), die Unterordnung unter die Gemeinschaft und unter die Autorität des Oberen sowie regelmäßiges Beten.

³ Die Landeshauptstadt Magdeburg widmete dem Prämonstratenser-Orden anlässlich seiner 900-Jahrfeier die Hauptausstellung ‚Mit Bibel und Spaten‘, in der bedeutende Exponate vom Cappenberger Barbarossakopf bis zum Rubensgemälde bestaunt werden konnten, die aus den Klöstern des Ordens zusammengetragen worden waren.

Norbert von Xanten – vom reichen Adeligen zum charismatischen Reformator

Nachdem Norbert vergeblich versucht hatte, seine Xantener Mitbrüder für seine neue Lebensweise zu begeistern, verließ er das Kloster und brach als Wanderprediger an den Niederrhein und nach Frankreich auf. Während dieser Zeit reifte in ihm der Entschluss, eine eigenständige Gemeinschaft zu gründen. Zusammen mit einigen Gefährten begann er 1120 in Prémontré in Nordfrankreich ein Kloster zu bauen, und so konnten er und seine Gefährten Weihnachten 1121 ihr Versprechen zu einem „Leben nach urkirchlichen Idealen“ ablegen, wie sie in der Augustinusregel² beschrieben werden. Als Wanderprediger und ausgleichender Friedensstifter konnte Norbert immer wieder Männer und Frauen so sehr beeindrucken, dass sie sich den zahlreichen von ihm neu gegründeten oder reformierten Klöstern anschlossen. In allen Teilen Europas entstanden so Gemeinschaften nach dem Vorbild von Prémontré.

Schließlich wurde Norbert 1126 zum Erzbischof von Magdeburg³ gewählt. In dieser Aufgabe sah er neue, ungeahnte Möglichkeiten für seinen Orden. 1129 wandelte er das Magdeburger Stift ‚Unser Lieben Frauen‘ zu einem Kloster seines Ordens um, das zum Zentrum der mitteldeutschen Prämonstratenser und ihrer Mission unter den Slawen bis in das Balti-

kum werden sollte. Nach einer Italienreise starb Norbert am 6. Juni 1134 in seiner Bischofsstadt Magdeburg an der Malaria und wurde im Kloster ‚Unser Lieben Frauen‘ beigesetzt. Seit 1627 ruhen seine Gebeine im Kloster Strahov in Prag.

Der Orden der Prämonstratenser (OPraem)

Die Gemeinschaft von Prémontré übte auch nach dem Tod des Gründers einen faszinierenden Einfluss auf die Menschen aus. Überall in Europa und auch im Heiligen Land entstanden neue Prämonstratenser-Klöster. So wurde 1136 auch die Abtei Hamborn gegründet, und bis 1200 existierten rund 500 Niederlassungen des Ordens.

Mit dem Aufkommen der Bettelorden wie Franziskaner und Dominikaner im 13. Jahrhundert verlor die erste Begeisterung für die Prämonstratenser, und die Reformationszeit ab 1517 bereitete zahlreichen Prämonstratenser-Klöstern das Ende, besonders im Norden und Osten Deutschlands, in den Niederlanden, Skandinavien, auf den Britischen Inseln und in Teilen der Schweiz.

Neuen Aufschwung erlebten die Prämonstratenser in der Zeit der Gegenreformation bis in die Zeit des Barock und des Rokoko. In diesen drei Jahrhunderten wurden von den Prämonstratensern besonders im Süden Deutschlands



Der Abteipalast von Prémontré. Foto: Grentidez, Wikimedia.org



Kirche St. Hubertus in Duisburg-Rahm, Foto: © www.Luftbild-Blossey.de

dass im Pfarreigebiet bis 2030 insgesamt noch fünf Kirchen und sieben Gemeindeheime von der Kirchengemeinde unterhalten werden. Zusätzlich soll es drei anders geartete, kirchliche Versammlungsorte geben, einen davon im Neubaugebiet „Sechs-Seen-Wedau“.

St. Judas Thaddäus in Buchholz, St. Peter und Paul in Huckingen und St. Hubertus in Rahm sind die Kirchenstandorte, an denen die Angebote aufgrund ihrer Attraktivität und ihrer breiten Akzeptanz wie bisher beibehalten werden können. Aber was sieht das Votum an den anderen ehemaligen Gemeindestandorten vor, und wie weit ist die Pfarrei mit der Umsetzung der Pläne?



St. Joseph

Abschied und Neuanfang in Wedau und Bissingheim

Nachdem es vor Jahren schon Mariä Himmelfahrt in Hüttenheim sowie St. Nikolaus und Heilig Geist in Buchholz ge-

troffen hatte, war im Herbst vergangenen Jahres St. Joseph in Wedau die nächste Kirche, die geschlossen wurde. Am 26. September 2021 fand dort der letzte Gottesdienst statt – eine bewegende Feier, in der am Schluss die Kerzen für immer gelöscht wurden und die Glocken für immer verstummen. Nicht nur das Allerheiligste wurde aus dem Tabernakel entnommen und aus der Kirche getragen, sondern auch die große Holzfigur des Hl. Joseph. Totenstille herrschte dabei in der Kirche und manches Auge wurde feucht. Orgel, Bänke und fast die gesamte Inneneinrichtung der Kirche wurden nach Polen verkauft und finden dort in den Orten Tarnów und Tschenstochau eine neue Verwendung. Die über die Grenzen Duisburgs hinaus bekannte, große Krippenlandschaft wurde in der Advents- und Weihnachtszeit sehr zur Freude vieler Wedauer in St. Franziskus in Großenbaum auf- und ausgebaut. Schließlich wurde am 25. März 2022 im Rahmen eines kleinen Gottesdienstes der Altar von St. Joseph aufgebrochen und die Reliquien entnommen – Knochenstücke von Heiligen, die in jedem Altar einer katholischen Kirche eingemauert sind, in diesem Fall

die der beiden frühchristlichen Märtyrer Benignus und Gereon. Seit dem 1. April 2022 gehört das Kirchengelände am Kalkweg samt Gemeindeheim, Jugendräumen und Wohnhaus der Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft, die dort eine Wohnbebauung mit neun Reihenhäusern und sechs Doppelhaushälften errichtet. Das große Außenkreuz aus Stahl, das in der Vergangenheit von vielen Wedauern gerne zu einem Gebet aufgesucht wurde, wird an anderer Stelle auf dem Gelände aufgestellt werden und künftig an den ehemaligen Kirchenstandort erinnern.

Eine neue, zumindest vorübergehende Heimat hat die Figur des Hl. Joseph in der Kirche St. Raphael in Bissingheim gefunden – so wie auch viele Wedauer Katholiken, die sich dorthin orientierten. Laut Votum will sich die Pfarrei aber auch von den dortigen Immobilien trennen, nämlich bis 2025 vom Gemeindeheim und bis 2030 von der Kirche. Zurzeit gibt es hier aber keinerlei Vermarktungsaktivitäten, die sich auch als schwierig erweisen dürften, da die gesamte Eisenbahnersiedlung Bissingheim so genannten „Ensembleschutz“ genießt.



Die Inneneinrichtung der Kirche St. Joseph wurden nach Polen verkauft. Foto: Bernd Messing

Pfarreientwicklung bedeutet für die Verantwortlichen in St. Judas Thaddäus nicht nur Rückzug, sondern auch Aufbau einer neuen Präsenz: Auf dem ehemaligen Güterbahnhofsgelände zwischen Wedau und Bissingheim entsteht derzeit unter Regie der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GEBAG ein neuer Stadtteil mit Nahversorgungszentrum, einer Grundschule, zwei Kindergärten und rund 3.000 Wohneinheiten – das größte Neubauprojekt Nordrhein-Westfalens. Wie dort eine neue kirchliche Präsenz aussehen kann, das erarbeitet zurzeit eine Arbeitsgruppe, die von Verantwortlichen des Bistums Essen und Experten des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (ZAP) der Bochumer Uni eng begleitet und beraten wird. Erste Ideen sind bereits gesammelt worden und werden jetzt auf ihre Realisierungsfähigkeit hin abgeklöpft.



St. Franziskus

St. Franziskus wird zum Experiment

Einen besonderen Status im Votum ge-



Die Kirche St. Franziskus als „Experiment“. Originalfoto: Bernd Messing, Montagen: Tom Peters

nießt die Kirche St. Franziskus in Großenbaum: Sie soll erhalten und zu einer „experimentellen Kirche“ umgebaut werden. Viele Gottesdienste sind dort schon „anders als bisher“, auch dank einer Gruppe von rund zehn Ehrenamtlichen, die es sich auf die Fahnen geschrieben hat, die Idee inhaltlich zu füllen. Die „experimentelle Kirche“ will kreativ Unzufriedene ansprechen, die Veränderungsdruck spüren und sich aufgefordert fühlen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Sie will so etwas wie ein Versuchslabor sein, in dem dies möglich ist. Um nötige Anschaffungen und ggf. auch Umbauten finanzieren zu können, auch um den baulichen Unterhalt der Kirche stemmen zu können, werden aber noch große Kraftanstrengungen seitens der Pfarrei erforderlich sein. Denn aus dem Haushalt der Pfarrei sind in St. Franziskus über die Erfüllung der Verkehrssicherungspflichten hinaus nur noch Instandhaltungsarbeiten in geringem Umfang möglich. Daher will die Pfarrei hier ein professionelles Fundraising aufbauen. Zudem ist angedacht, dass der Förderverein adjuva e.V. zum 1. Juli 2022 die Trägerschaft des Gemein-

deheims übernimmt; die Verträge stehen kurz vor der Unterschrift.

Am 21. November 2021 fand auch der letzte katholische Gottesdienst in St. Suitbert in Wanheim statt. Am Ende der Eucharistiefeier wurde ein Bild des Hl. Suitbert aus der Kirche getragen. Bunte Steine, die in allen Kindergärten der Pfarrei bemalt worden waren, wiesen der Prozession den Weg ins Gemeindeheim, das als „Suitbertushaus“ künftig vom Förderverein St. Suitbert getragen wird. Dort war ein Andachtsraum eingerichtet worden, in dem das Bild nun einen neuen Platz gefunden hat. Auch andere notwendige Umbaumaßnahmen wurden vom Förderverein und seinen Mitgliedern in Eigenregie gestemmt. Im Haus befinden sich jetzt neben den Versammlungsräumen für die Wanheimer Katholiken die Katholische Öffentliche Bücherei sowie die Caritas mit ihrer Familienhilfe ‚Sofort vor Ort‘ und ihrem Bürger- und Begegnungszentrum. Die Kirche wird jetzt von rumänisch-orthodoxen Christen für die Feier ihrer Gottesdienste genutzt. Sie kümmern sich um den Unterhalt und die Instandhaltung



Der letzte katholische Gottesdienst in St. Suitbert in Wanheim · Foto: Uwe Becker

des Gebäudes, das weiterhin der katholischen Kirchengemeinde St. Judas Thaddäus gehört, ihnen dafür aber kostenlos überlassen wird. Die Orgel, für die orthodoxe Christen in ihren Gottesdiensten keine Verwendung haben, ist ebenfalls nach Polen verkauft und in dem oberschlesischen Ort Tarnowskie Góry neu aufgebaut worden.

Schon jahrelang geschlossen ist die Kirche St. Maria Himmelfahrt in Hüttenheim. Ein Investor will dort ein Pflegeheim errichten und die denkmalgeschützte Kirche als Tagespflgeeinrichtung nutzen.



Investoren- gespräche in Ungelsheim

In Ungelsheim sah das Votum vor, das Gemeindeheim zu erhalten und nur die Kirche zu verkaufen, die inzwischen aber unter Denkmalschutz steht. Dieses Grundstück allein lässt sich

daher nicht mehr vermarkten. Die Kirchengemeinde hat nun einen Investor gefunden, der das gesamte Grundstück inklusive Gemeindeheim und Kita kaufen und dort Wohnungen oder Gebäude für betreutes Wohnen sowie Kurzzeit-/Tagespflege errichten möchte und die denkmalgeschützte Kirche St. Stephanus in dieses Konzept mit einbezieht. Der Zeitplan für die Umsetzung ist aber noch völlig offen, er wird in jedem Fall noch mehrere Jahre umfassen. Da nach den neuen Plänen auch das jetzige Gemeindeheim aufgegeben werden muss, werden die Gremien der Pfarrei in den kommenden Jahren mit den Menschen aus Ungelsheim besprechen, welchen Bedarf es dort für welche Art von Räumen gibt. Wo die neuen Versammlungsräume gefunden werden, wird sich zeigen. Die Kita wird in jedem Fall bis zum Sommer 2025 betrieben werden. So können alle Kinder, die dort zurzeit in die Kita gehen, und auch alle Kinder, die bereits für einen Start in diesem Sommer in St. Stephanus angemeldet sind, die Kita besuchen, bis sie regulär in die Schule

wechseln. Erst danach wird die Kita ihren Betrieb einstellen.

Auch in Serm war ursprünglich vorgesehen, die Kirche zu schließen. Die Menschen in Serm haben es in einem großen Kraftakt aber geschafft, dass ihre Kirche im Dorf bleibt: Seit dem 1. Januar 2021 ist der Förderverein Herz Jesu für die Unterhaltung und Finanzierung verantwortlich. Aber nicht nur in finanzieller, sondern auch in pastoraler Hinsicht leisten die Mitglieder Erstaunliches: Regelmäßige Wort-Gottes-Feiern, da es in Herz Jesu keine Eucharistiefeiern mehr gibt, eine täglich offene und den Festen im Jahreskreis entsprechend liebevoll geschmückte Kirche, eine Kinderecke, aber auch Besuche bei Kranken und Einsamen und vieles mehr.

Bleibt noch die altherwürdige Kirche St. Dionysius in Mündelheim: Das spätromantische Gotteshaus kann von der Pfarrei nicht mehr alleine finanziert werden. Die Gespräche mit Vertretern des Bistums, wie die Kirche als Gottesdienstort weiterhin

erhalten werden kann, sind auf einem guten Weg: Das Bistum prüft, inwieweit es sich finanziell am Unterhalt dieser kulturhistorisch bedeutenden Kirche beteiligen kann. Da die Pfarrei auch für das Gemeindeheim in Mündelheim schon seit 2020 kein Geld mehr ausgeben darf, wurde seitens des Fördervereins St. Dionysius die Bereitschaft signalisiert, die Trägerschaft zu übernehmen, was allerdings noch in vertragliche Form gebracht werden muss.

Dass der Pfarreientwicklungsprozess massive Einschnitte in die Gewohnheiten der Menschen bedeutet, war von Anfang an klar. In Wedau und Wanheim mussten die Menschen bereits schmerzhaft von ihren Kirchen Abschied nehmen. In Ungelsheim rückt dieser Zeitpunkt näher. Durch diese

Maßnahmen werden allerdings nicht nur die Kosten für Bauvorsorge und -unterhalt reduziert, sondern in der Konzentration liegt auch die Chance auf eine Belebung des Glaubens und der christlichen Begegnung durch neue Ansätze.

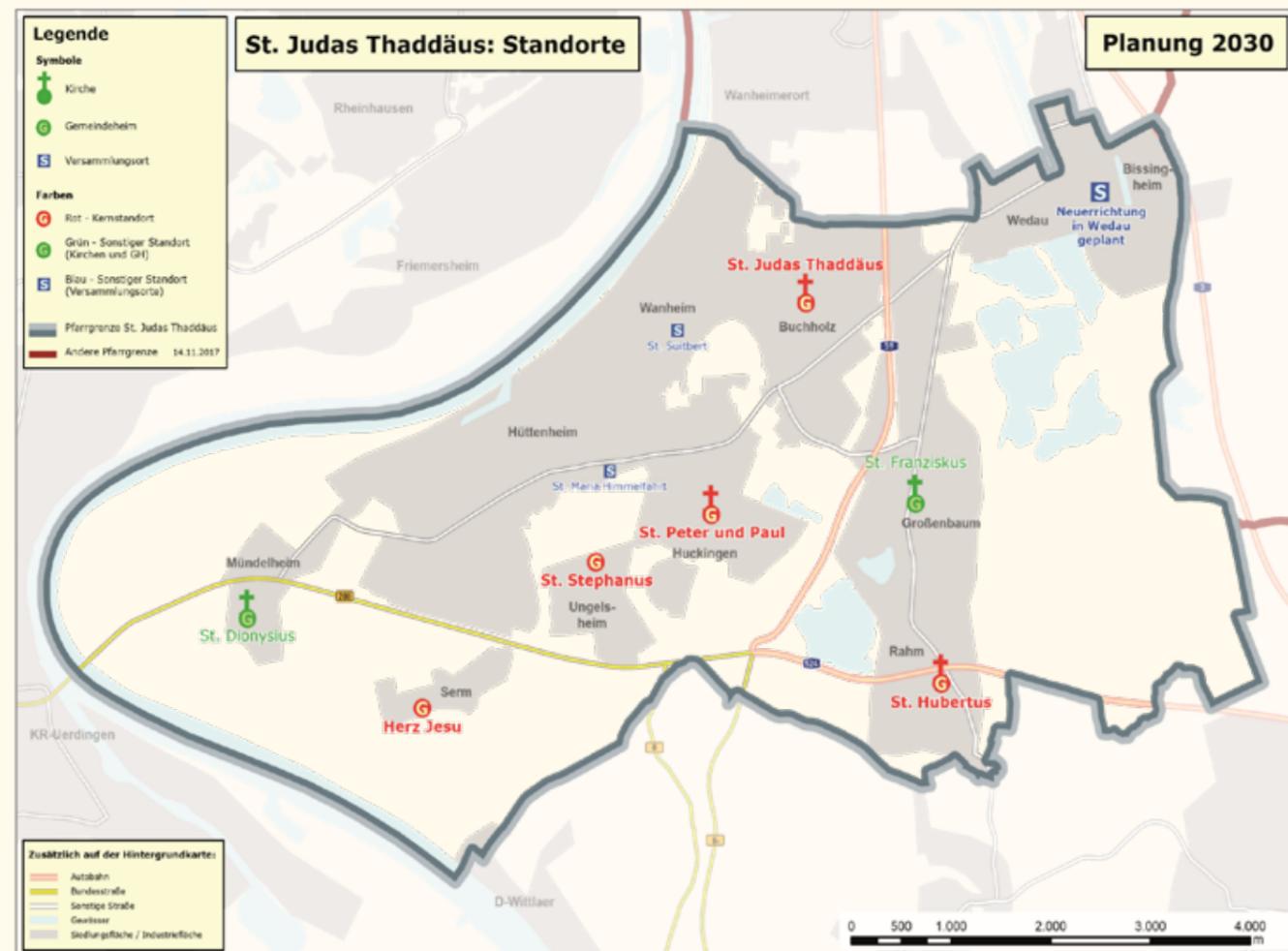
Ob jedoch das konsequente Neustrukturieren und Reorganisieren pastoraler Räume unter streng wirtschaftlichem Kalkül tatsächlich klappt und eine neue Fruchtbarkeit im Glauben hervorbringt, wird sich erst noch beweisen müssen. Viele der über Jahre hinweg ehrenamtlich engagierten Helfer und Mitarbeiter haben in den vergangenen Monaten ihre Arbeit eingestellt, da sie sich in den neuen Strukturen und Denkweisen nicht wiederfinden. Aber ohne die derzeitigen Veränderungen wäre

die Pfarrei in absehbarer Zeit wirtschaftlich an die Wand gefahren. Man kann dieses Dilemma auch mit den Worten des deutschen Experimentalphysikers Georg Christoph Lichtenberg ausdrücken: „Ich weiß nicht, ob es besser wird, wenn es anders wird. Aber es muss anders werden, wenn es besser werden soll!“ [Uwe Becker]

Infos St. Judas Thaddäus

Als einzige katholische Pfarrei im Duisburger Süden verfügt St. Judas Thaddäus über fünf Kirchorte plus zwei Gemeindezentren; eine neue Präsenz ist im neuen Stadtteil „Sechs-Seen-Wedau“ vorgesehen.

www.judas-thaddaeus-duisburg.de



PAPA, ICH KANN LATEIN SINGEN!

„Das Singen ist Ausdruck der Freude und – wenn wir ein wenig aufmerksamer darüber nachdenken – Ausdruck der Liebe.“ – Augustinus

„PAPA, ICH KANN LATEIN SINGEN!“ Völlig aus dem Häuschen begrüßte der neunjährige Lukas seinen Vater, als er von der Sonntagsmesse in der Vorbereitungszeit für Kommunionkinder nach Hause kam. Was war geschehen? Die Choralchola St. Judas Thaddäus hatte an diesem Tag den Gottesdienst mitgestaltet. Dabei wurde den Kleinen auch die im Gregorianischen Choral verwendete Lateinische Sprache erklärt. „Du, Papa, Latein hat man schon zu Zeiten von Asterix und Obelix gesprochen!“, konnte der kleine Lukas berichten. Dass viele Begriffe in unserer heutigen Sprache ihren Ursprung im Vokabular der Römer haben, wusste das angehende Kommunionkind nun auch; und dass die Choralgesänge teilweise mehr als 1.000 Jahre alt sind, hatte den Jungen besonders beeindruckt.

Gregorianischer Choral – kurz erklärt

Der gregorianische Gesang (lat.: cantus gregorianus) zeichnet sich durch unbegleiteten, einstimmigen Männergesang in lateinischer Sprache aus und bildet die Urform des kirchlichen Gesangs. Er gilt zudem als Vorläufer der vierstimmigen Kirchenmusik, wie sie vor allem in den Kirchenchören gepflegt wird. Papst Gregor, wegen seines nachhaltigen Einflusses auf die katholische und orthodoxe Kirche auch „Gregor der Große“ genannt, schrieb während seiner Amtszeit (590–604) die bis dahin mündlich überlieferten Choralgesänge systematisch auf und förderte den Choral als wesentlichen Bestandteil des liturgischen Ablaufs im Gottesdienst.

Die Notation ist dabei anders als wir sie aus Gesangbüchern kennen. Es gibt keine

Viertel- oder Achtelnote und keinen vorgegebenen Takt. Auch die Dynamik (das Lauter- und Leiserwerden) ist nicht festgelegt. Stattdessen wird mit Dehnungs-, Tempo- und Betonungszeichen gearbeitet.

Ein Stück weit muss sich der Sänger dabei in die Intention des Textes hineindenken. „Choral braucht Gefühl“, heißt es deshalb, und dieses Gefühl soll auch beim Zuhörer ankommen. Ein frisches „Jubilare Deo“ (Jubelt dem Herrn) und ein durch längere Tonfolgen hervorgehobenes und feierliches „Halleluja“ wirken so nicht durch die Worte allein, sondern vor allem durch den Gesang selbst.

Meist sind es Psalmverse, die unter anderem Dank und Freude ausdrücken, aber auch andere Bibeltexte, die zum Hallelu-

ja vor dem Evangelium, zur Gabenbereitung (Offertorium) oder zur Kommunion verwendet werden. Das im Introitus (zum Einzug) zu hörende „Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto“ (Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist) ist vielen Gläubigen wohlbekannt. Es erinnert Sänger und Hörer aber auch daran, dass der geistliche Gesang in seinem Wesen vor allem dem Lob Gottes dienen soll.

Wer den Gottesdienst oder die Andacht in einem Kloster erlebt, kommt am gregorianischen Choral nicht vorbei. Aber auch in vielen Pfarrkirchen wird der lateinische Gesang von einer so genannten „Choralchola“ gepflegt. Während einige dieser Chorschulen etliche Hundert Jahre alt sind, sind in den letzten Jahrzehnten viele neue Scholen entstanden, darunter die im Altenberger Dom und an der Wiener Hofburg. Übrigens ist gregorianischer Gesang nicht nur Katholiken vorbehalten; es gibt auch evangelische und ökumenische Chöre, die Martin Luthers Vorliebe für den einstimmigen lateinischen Gesang teilen. Und auch die weltlichen Hitparaden der letzten Jahre führen gelegentlich „Gregorians“ in ihren Listen.

Choralgesänge im Duisburger Süden

Um einen Gottesdienst mit Choralgesang (Choralamt) zu hören, muss man gar nicht weit reisen, denn im Duisburger Süden gibt es gleich drei Männergruppen, die den Choralgesang pflegen:

Die älteste ist die Choralchola der Gemeinde St. Judas Thaddäus an der Münchener Straße, die es seit rund 120 Jahren gibt. Aktuell gestalten hier neun Männer unter der Leitung des Chorleiters Ulrich van Ooy mehrmals im Jahr besondere Gottesdienste mit.

Nur wenig jünger – von 1917 – ist die Schola von St. Hubertus in Rahm. Kirchenmusiker Werner Marzi leitet derzeit vier Herren im lateinischen Gesang an. Auch diese Schola ist mehrfach im Jahresverlauf zu hören. Ebenfalls mindestens vier aktive Sänger wer-



Die Choral-Schola St. Judas Thaddäus, Buchholz · Foto: privat

den in St. Peter und Paul von Chorleiter Gregor Brück in Huckingen geführt. Mit 33 Jahren ist diese Schola die jüngste im Trio unserer Gemeinde im Süden.

Apropos Alter: Wer in einer Choralchola nur „reifere Herren“ erwartet, sollte mal mit Matthias Dembowski (s. Foto, 3.v.r.) sprechen. Der 34-jährige war schon einige Zeit Mitglied im Kirchenchor, als er vor rund einem Jahr erstmals eine Probe der Choral-Schola in Buchholz besuchte. Seitdem freut er sich auf jede Choral-Probeprobe am Dienstagabend: „Der gregorianische Choral gefällt mir ganz besonders, weil mich der festliche und manchmal auch meditative Gesang immer wieder auf eine kleine Reise mitnimmt und mir beim Herunterkommen vom hektischen Alltag hilft“, so der gesangsfreudige Familienvater.

Alle drei Choralcholen stehen interessierten Sängern jederzeit offen und freuen sich über Zuwachs. Die drei Chorleiter geben gerne weitere Auskünfte. [Klaus Neven]

Die drei Choral-Scholae im Süden

St. Judas Thaddäus, Buchholz
Leitung: Ulrich van Ooy

✉ Ulrich.vanOoy@gmx.de

St. Hubertus, Rahm
Leitung: Werner Marzi

✉ w_marzi@gmx.de

St. Peter und Paul, Huckingen
Leitung: Gregor Brück

✉ gregorbrueck@yahoo.de

Höhepunkte der Kirchenmusik

■ 5./6. Juni

Das Pfingstfest wird in den meisten unserer Kirchen mit einem Hochamt unter Beteiligung des örtlichen Kirchenchores gefeiert.

■ 26. Juni

Zu den Abschlussgottesdiensten vor den Sommerferien haben Freunde hochwertiger Kirchenmusik die Qual der Wahl:

10:00 Uhr | In St. Dyonisius, Mündelheim, gestaltet MeloDio, der Chor der Gemeinde, den Gottesdienst mit.

10:00 Uhr | Das Ensemble Flute Dolce wirkt in der Liturgie in St. Judas Thaddäus mit.

11:30 Uhr | Der Kirchenchor St. Peter und Paul ist in der heiligen Messe in Huckingen zu hören.

■ 3. Juli

10:00 Uhr | Aus der Kirche St. Judas Thaddäus wird an diesem Sonntag die Radiomesse des Westdeutschen Rundfunks (WDR) übertragen.

■ Samstag, 27. August

19:00 Uhr | Im Rahmen der MunDio Reihe findet in Mündelheim das Open-Air-Konzert „Swinging Strings“ mit dem Joscho Stephan Quartett statt (Eintritt 21 Euro).

■ Sonntag, 30. Oktober

16:30 Uhr | Der Kirchenchor St. Judas Thaddäus feiert sein 120-jähriges Gründungsjubiläum mit einem Festkonzert (Eintritt frei).

„Das liebe Geld“

Ein Blick in den Haushalt von Bistum und Pfarrei

Unsere Pfarrei St. Judas Thaddäus gehört wie 39 weitere Pfarreien im Ruhrgebiet und Sauerland zum Bistum Essen als Verwaltungsbezirk mit Aufsichts- und Servicefunktionen für die einzelnen Pfarreien. Die Kirchensteuer, die Sie zahlen, fließt an das Bistum. – Was passiert dort mit Ihrer Kirchensteuer? Und wie finanziert sich dann die Pfarrei vor Ort? Eine Übersicht von Uwe Becker.

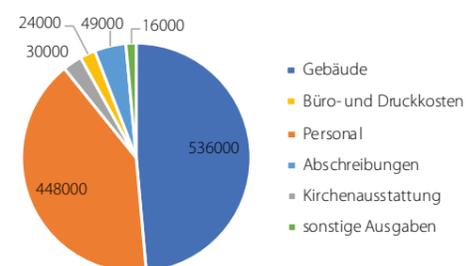
Im Jahr 2022 plant das Bistum Essen mit Einnahmen in Höhe von 267 Mio. Euro, fast dreiviertel davon, nämlich 198 Millionen, sind Kirchensteuereinnahmen. Dazu kommen ca. 52 Mio. Euro an „Zuwendungen/Kostenerstattungen/Spenden/Kollekten“ – hauptsächlich Gelder vom Land NRW für die Trägerschaft von acht katholischen Schulen unterschiedlicher Art, wie beispielsweise das Hildegardis-Gymnasium in Duisburg-Mitte oder das Abtei-Gymnasium in Duisburg-Hamborn und Einnahmen aus Spenden und Kollekten. Der mit rund 17 Mio. Euro kleinste Einnahmeposten nennt sich „Erträge/Gebühren/Entgelte/Sonstiges“ und besteht aus Erträgen zum Beispiel aus dem Betrieb der katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim und die Jugendbildungsstätte „St. Alfrid“ in Essen-Kettwig plus Miet- und Pachteinahmen sowie Zinsen. Ausgegeben wird das Geld hauptsächlich für die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die Priester und für die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Pfarreien. Das Bistum rechnet für das laufende Jahr mit Personalkosten in Höhe von 108 Mio. Euro. Rund 75 Mio. Euro gehen als Zuweisungen an die Pfarreien vor Ort und an den KiTa-Zweckverband, der die katholischen Kindergärten im ganzen Bistum betreibt, sowie an die Caritas. Hinter dem drittgrößten Posten „Sach- und Dienstleistungen/Abschreibungen“, rund 51 Mio. Euro, verbergen sich vor allem die Kosten für die Instandhaltung der Kirchen und anderer Gebäude im Bistum.

Wenn jetzt ein Kirchenmitglied beispielsweise bei uns im Duisburger Süden arbeitet, aber in Düsseldorf wohnt, so muss das Bistum Essen seine Kirchensteuer an das Erzbistum Köln abgeben. Diese „Kirchensteuerverrechnungen“ machen

Geplante Ausgaben des Bistums Essen 2022



Geplante Ausgaben unserer Pfarrei 2022



in diesem Jahr voraussichtlich 25 Mio. Euro aus plus ca. sechs Mio. Euro, die das Bistum an die Finanzämter für den Einzug der Kirchensteuer abführt. Am Jahresende plant das Bistum einen Überschuss in Höhe von drei Mio. Euro.

Einnahmen und Ausgaben in der Pfarrei St. Judas Thaddäus

In unserer eigenen Pfarrei St. Judas Thaddäus müssen wir natürlich viel kleiner denken, nicht mehr in Millionen, sondern nur noch in Tausendern. Bei den Einnahmen liegen wir insgesamt knapp über einer Mio. Euro. Den größten Teil, 679.000 Euro, erwirtschaften wir selbst durch Miet- und Pachteinahmen, Gebühren für Hl. Messen, Zinsen, Beteiligungen usw.. Rund 324.000 Euro sind die zuvor erwähnte Zuweisung des Bistums aus Kirchensteuereinnahmen, weitere 36.000 Euro kommen i.d.R. an Spenden und Kollekten zusammen.

Rund 536.000 Euro geben wir im Zusammenhang mit der Gebäudeverwaltung für Bauunterhaltung, Betriebskosten usw. aus. Das ist der größte Posten in unserem Haushalt, gefolgt von den Personalkosten in Höhe von 448.000 Euro: Die Priester und weiteren Seelsorgerinnen und Seelsorger werden wie oben erklärt direkt vom Bistum bezahlt, aber die in unserer Pfarrei tätigen Mitarbeiterinnen im Pfarrbüro und in der Verwaltung, die Kirchenmusiker, Hausmeister, Küster und Reinigungskräfte müssen wir selbst bezahlen. 30.000 Euro im Jahr kostet die Ausstattung unserer Kirchen mit Kerzen, Weihrauch, Blumenschmuck etc., gut 24.000 Euro geben wir für alles rund um unser Pfarrbüro inkl. Telekommunikation, Druckkosten, Porto usw. aus. Mit 49.000 Euro schlagen die Abschreibungen zu Buche, und 16.000 Euro fallen für sonstige Ausgaben an, vor allem für Versicherungen.

Rechnet man alles zusammen, wird man feststellen, dass wir in diesem Jahr voraussichtlich 64.000 Euro Verlust machen werden. Dieses Geld müssen wir aus den Rücklagen nehmen, die in den letzten Jahren immer knapper geworden sind. Bis zum letzten Jahr waren die Verluste pro Jahr nämlich noch sechsstellig. Daher ist es notwendig, auch in den kommenden Jahren weiter zu sparen, um möglichst bald keine weiteren Verluste, sondern wieder Gewinne zu machen und neue Rücklagen bilden zu können. [Uwe Becker]



KREUZBUND HILFE ZUR SELBSTHILFE

- Wir sind eine Selbsthilfegruppe für alkoholabhängige Menschen und deren Angehörige in Duisburg-Buchholz.
- Wir wissen, dass Alkohol uns nicht gut tut. Deshalb wollen wir zufrieden ohne dieses Suchtmittel leben.
- Unsere Gruppe fördert diese Lebensweise entscheidend. Sie motiviert uns und bestärkt uns gegenseitig.

Gerne tauschen wir unsere eigenen Erfahrungen mit der Krankheit aus und geben unser persönliches Wissen über Alkoholabhängigkeit und ihre mitunter verheerenden Folgen an Betroffene, Angehörige und Interessierte weiter. In möglichen Krisensituationen, bei Rückfällen bieten wir sachkundige Hilfe an.

Wir treffen uns jeden Donnerstag um 19:30 Uhr im Karl-Martin-Haus der Gemeinde St. Judas Thaddäus Duisburg-Buchholz.

Du bist interessiert? Dann rufe bitte Johannes Brey an:

Telefon (0151) 16 52 13 22
Schau herein und sei willkommen!

Kreuzbundgruppe | St. Judas Thaddäus Duisburg-Buchholz

Impressum

MEIN SÜDEN – Das Magazin der Pfarrei St. Judas Thaddäus im Duisburger Süden: lebendig · informativ · katholisch

Herausgeber: Katholische Pfarrgemeinde St. Judas Thaddäus Duisburg-Süd – Der Pfarrgemeinderat, Pfarrer Roland Winkelmann (verantwortl.)

Redaktionsleitung: Dr. Tom Peters

Redaktion: Uwe Becker, Bernd Messing, Irmtraud Möslin, Klaus Neven, Dr. Tom Peters, Roland Winkelmann

Redaktionsanschrift: Redaktion MEIN SÜDEN, Pfarrbüro St. Judas Thaddäus, Münchener Straße 40a, 47249 Duisburg, www.mein-sueden.info, E-Mail: redaktion@mein-sueden.info

Anzeigen: Dr. Tom Peters, E-Mail: anzeigen@mein-sueden.info

Layout: comm:act – Gesellschaft für Kommunikations-Management mbH, Essen, www.comm-act.com

Druck: Rehms-Druck, Borken

MEIN SÜDEN erscheint i.d.R. zweimal jährlich und ist kostenfrei. Bildnachweis: Titel – simona, adobestock.com; Rückseite – zhukovvvlad, adobestock.com



WirWunder Gemeinsam für Duisburg!

Unser neues Spendenportal



WIRWUNDER

In Kooperation mit
betterplace

Dein Projekt braucht Spenden?

Du willst anderen helfen?

Mit wenigen Klicks auf:
wirwunder.de/duisburg

100 % der Spenden kommen an!

Sparkasse
Duisburg

Wir suchen Verstärkung!

Für den weiteren Ausbau unseres erfolgreichen Redaktions-Teams suchen wir engagierte Frauen und Männer aus dem Duisburger-Süden, die Interesse daran haben, bei der Erstellung von MEIN SÜDEN mitzuwirken. Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt ehrenamtliche

Autoren (m/w)

Sie sind interessiert an den lokalen Geschehnissen in Ihrem Stadtteil, in den Gemeinden und Vereinen. Sie recherchieren selbstständig Hintergründe, führen Interviews und verfassen die entsprechenden Texte.

Redakteure (m/w)

Sie sichten, redigieren und korrigieren die Texte unserer Autoren. Im Idealfall verfügen Sie selbst über eine gute „Schreibe“ und verfassen eigene Beiträge.

Fotografen, Bildredakteure (m/w)

Sie prüfen das zu den Texten gelieferte Bildmaterial und suchen nach weiteren bzw. geeigneten Illustrationen in einschlägigen Bildarchiven im Internet bzw. erstellen selbst die benötigten Fotos.

Mediengestalter (m/w)

In Zusammenarbeit mit unserer Agentur layouts Sie die Seiten und bearbeiten das digitale Bildmaterial.

Interessierte wenden sich bitte an Dr. Tom Peters, Redaktionsleiter, Telefon (0172) 9318418, E-Mail „redaktion@mein-sueden.info“.

GEMEINDE
IM SÜDEN
lebendig · informativ · katholisch

Katharina (23),
Medizinstudentin
aus Neudorf, ledig,
Bergsteigerin
und katholisch:



Ich glaube.

Ich werde gehalten.

Klettern ist mein Leben! Ich lasse keine Gelegenheit aus, die Schönheit und Freiheit der Berge mit eigenen Händen zu erkunden und dem Himmel in Gottes herrlicher Natur näherzukommen.

Auch wenn manche Tour extrem anstrengend und mitunter auch riskant ist: Immer spüre ich eine Hand, die mich hält, einen liebenden Schutz, der meine Kräfte schont und mich vor Unbedachtheit und Leichtsinn bewahrt ...

Woran glaubst du?

Schreib' uns, und wir veröffentlichen dein „Glaubens-Statement“ auf dieser nächsten Rückseite von MEIN SÜDEN:

✉ ich-glaube@mein-sueden.info

Mein
Glaubens-Statement

